

kaspar

Das Stadtmagazin der Hochschule Ansbach

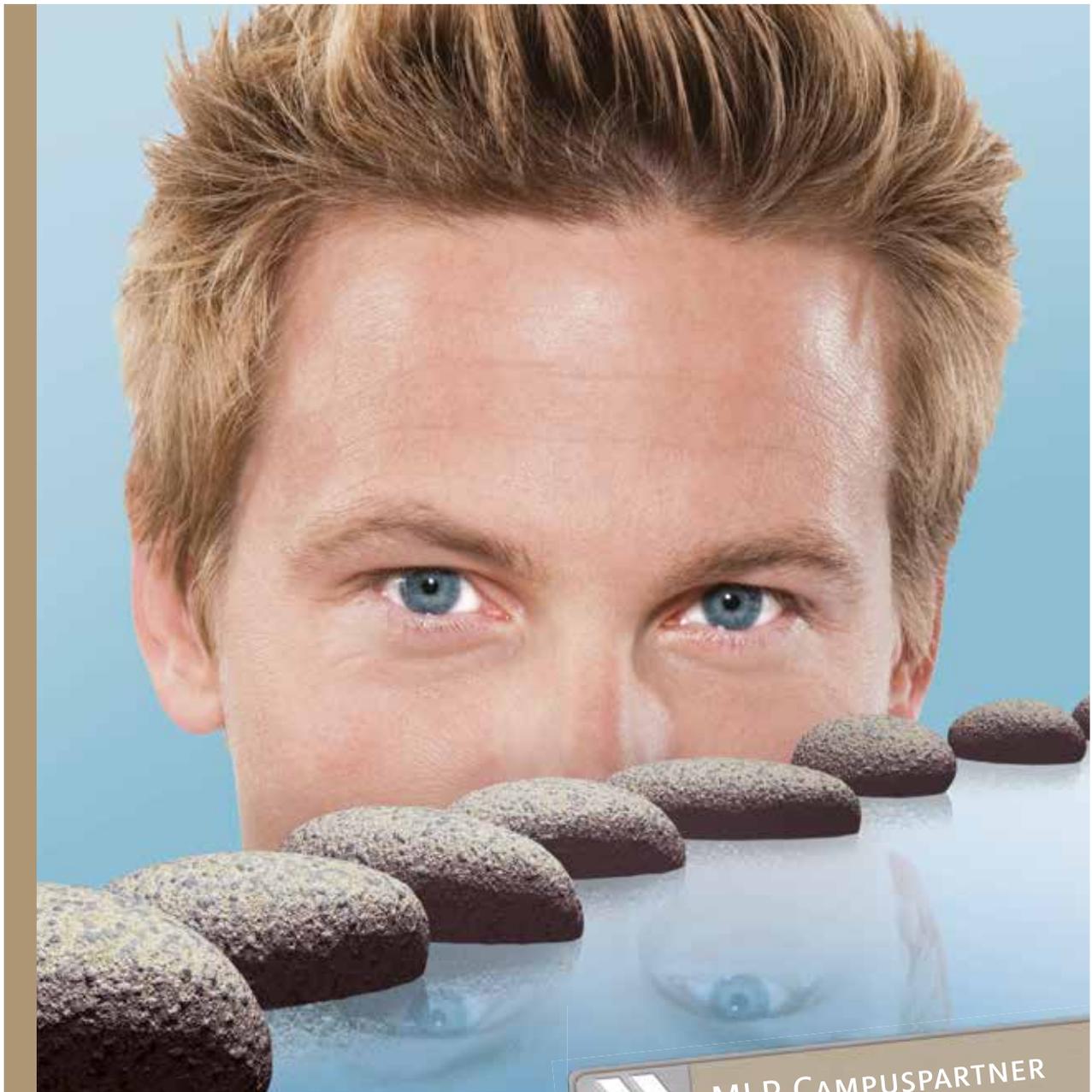
Endlich Sommer Mit dem Radl zum Biergarten

Jubiläum
15 Jahre Hochschule Ansbach

Slacklining
Die neue Trendsportart

Allein in der Fremde
Chinesische Austauschstudenten in Ansbach

kaspar **FOTOWETTBEWERB**
Zeiguns dein Ansbach!



Legen Sie mit MLP den Grundstein für Ihre Karriere.

Unsere kostenfreien Leistungen für Studenten und Absolventen:

- | | |
|--------------------------------------|--|
| • Berufsstarterseminar | • Potenzialanalyse G.P.O.P. |
| • Assessment Center Training | • Firmenkontakt- und Gehaltsdatenbank |
| • Internationales Praktikumsprogramm | • Beratung Studienfinanzierung/
Auslandsabsicherung |
| Join the best | |

Vertrauen Sie auf 40 Jahre professionelles Finanz- und Karrierecoaching.

Tel 0911 • 20217 • 11

MLP Finanzdienstleistungen AG, Geschäftsstelle Nürnberg |
Ansprechpartnerin für die HS Ansbach: Caroline Andrea Graf
Königstraße 87, 90402 Nürnberg, mlp-nuernberg1@mlp.de



Finanzberatung, so individuell wie Sie.

Liebe Leserinnen und Leser,

wie sagte einst die Mutter von Forrest Gump im gleichnamigen Film: „Das Leben ist wie eine Schachtel Pralinen, man weiß nie, was man bekommt.“ Genau so geht es uns in der *kaspar*-Redaktion zu Beginn der Produktion. Welche Themen schlagen die Redakteure wohl vor? Es gilt, eine abwechslungsreiche Liste an Ideen zusammenzustellen und diese gemeinsam in interessanten Beiträgen aufzubereiten. Ungewiss ist ebenso, wie die Recherchen verlaufen. Bekommen die Mitarbeiter alle nötigen Informationen und Interviewtermine? Werden sie als angehende Journalisten ernst genommen? Da in dieser Ausgabe einige kritische Beiträge ihren Platz haben, waren diese Fragen durchaus berechtigt. Manche Redakteure verfolgte ihr Thema bis in den Schlaf. So träumte Sebastian Panholzer von grässlichen Brandruinen in der Ansbacher Innenstadt und Verena Sägenschnitter von leerstehenden Geschäftsräumen. Anderen ließ es keine Ruhe, warum chinesische Austauschstudenten in Ansbach keinen Anschluss finden.

Der bevorstehende Sommer lässt solche Anstrengungen jedoch manchmal vergessen. Das darf er natürlich, auch in unserem Heft. So trat Stephanie Kunding kräftig in die Pedale und erkundete die einladenden Biergärten in und um Ansbach. Das passende Fahrrad dazu fand Isabel Torres-Prado auf der örtlichen Fundsachenversteigerung. Außerdem gibt es einen Grund zum Feiern: Unsere Hochschule wird diesen Sommer 15 Jahre alt. Auf vier Seiten erfahrt Ihr mehr dazu.

Zum ersten Mal sind in dieser Ausgabe auch die Leser gefragt. Beim *kaspar*-Fotowettbewerb suchen wir unter dem Motto „Zeig uns dein Ansbach“ die kreativsten Fotografen der Stadt. Die Teilnahme könnte sich durchaus lohnen.

Welche Überraschungen wir sonst noch in unserer Pralinen-schachtel für Euch zusammengestellt haben dürft Ihr jetzt gerne selber erkunden.

Euer

Josef Thaurer



Josef Thaurer, Chefredaktion *kaspar*

Feedback erwünscht unter:
kaspar@hs-ansbach.de

Titelbild:

Die Wirtschaftsingenieurstudenten Lisa Schramm und Florian Klein hatten Spaß beim Covershooting

Foto: Anton Krämer



Inhalt

Blickpunkt

- 6 **Allein in der Fremde**
Wie chinesische Studenten in Ansbach leben

Ticker

- 16 **Neuigkeiten aus der Hochschule**
- Orchester gegründet
 - Tornado verschont Partnerhochschule
 - Friedrich-Hiltebrand-Preis verliehen
 - Armut in Ansbach
 - Erfahrung sammeln beim „EXIST-priME-Cup“
 - Erstlingsroman eines Studenten erschienen
 - Ansbacher im Finale des VWI-Fallstudienwettbewerbs

Campus

- 20 **Kleines Jubiläum**
Hochschule feiert Geburtstag

Stadtkern

- 24 **US Army in Ansbach**
Amerikanische Soldaten in Ansbach heimisch
- 27 **Verkehrssituation**
Taugt Ansbach als Fahrradstadt?
- 28 **Brandruine Grauer Wolf**
Schandfleck in der Innenstadt
- 30 **Carda Seidel im Gespräch**
Oberbürgermeisterin zum Thema Altstadtsterben

- 32 **Fahrradversteigerung**
Ein vergessener Drahtesel erzählt
- 35 **Zeig uns dein Ansbach!**
Der große *kaspar*-Fotowettbewerb
- 36 **Radltour**
Die schönsten Biergärten der Umgebung
- 38 **Bienensterben**
Warum Imker um ihre Völker bangen
- 40 **Grillkurs**
Was außer Bratwurst noch auf den Rost kann

Geht ja gar nicht

- 42 **iPhone-Hype**
Wie uns das Handy zum Schweigen bringt

Leute

- 44 **Stilles Interview**
Mit Nicole Gebhard und Johann Schwinn
- 48 **Anna Loos**
Die Schauspielerin und Musikerin im Portrait
- 50 **Glücksforschung**
Volkswirtschaftler kennt Weg zur Zufriedenheit

Trendsport

- 52 **Slacklining**
Neuer Trendsport im Hofgarten

- 54 **Impressum**

32

Unter dem Hammer



38

Landflucht der Bienen



52

Gleichgewicht gefragt





Isoliert wider Willen

Sie leben in ihrer eigenen Welt. Chinesische Austauschstudenten sind in Ansbach auf sich allein gestellt. Dabei hätten sie gerne mehr Kontakt zu den Deutschen

Wenn Xu, Liu, Li und An (von links) abends nach Hause kommen, lesen sie die Wohnungsanzeigen. Manche davon sind dubios. Dennoch hoffen sie auf eine neue Bleibe





Wort für Wort. Xu wühlt sich durch die
BWL-Skripte. In seiner Linken hält
er den Übersetzer – der ist auch im
Alltag immer dabei



Essen am Klappstisch. An hat den Teppichboden mit Plastikfolie ausgelegt. Nichts soll daneben gehen. Die Studenten haben Angst um ihre Kauti





Lernen bis in die Nacht. Die jungen Asiaten dürfen den Anschluss nicht verpassen. Weiß einer von ihnen nicht weiter, helfen die anderen



Sie sitzen auf einer dunkel gebeizten Holzbank, ihre Arme berühren sich fast, ansonsten würden sie nicht alle um den Tisch passen. Xu (Tschü gesprochen) ist der einzige Junge in der Gruppe. Er redet sehr wenig, dafür huschen seine kleinen Augen umher, etwas scheu, aber sie scheinen alles wahrzunehmen.

Wenn er doch etwas sagt, redet Xu langsam. Fast bedächtig tastet er in der fremden Sprache umher und versucht dabei, die Umlaute zu umgehen. Sein Blick driftet ab, zum Fenster hinaus. Mit den Händen versucht er, das verlorene Wort in der Luft zu greifen – Feng steht auf und schenkt grünen Tee nach. Das hilft, denn plötzlich sagt Xu: „Eigentlich wollen wir Kontakt haben mit euch.“

Die Sprache ist ein Problem

Der Wunsch nach Austausch mit deutschen Kommilitonen ist jedoch schwierig. Die Sprache ist ein Problem, wie könnte es auch anders sein. Ein halbes Jahr hatten sie Deutsch-Unterricht an der Shandong-Universität, ein halbes Jahr hier. Das war in Rothenburg ob der Tauber. Im dortigen Goethe-Institut vertieften sie ihre Sprachkenntnis-

se. Danach ging es für Xu, Feng, An und Liu an die Hochschule Ansbach. Seitdem steht der Tagesablauf fest: morgens aufstehen, den Professoren zuhören, und so viel wie möglich verstehen, Mittagessen. Danach geht es zum Lernen nach Hause an den Küchentisch. „Wir müssen immer übersetzen, übersetzen, und dann ist die Zeit für das Lernen sehr, sehr lang“, sagt Feng. Feng ist die rettende Person. Wenn es einer festen Antwort bedarf, dann ist sie es, die das Entscheidende ausspricht. Dabei hüllt sie ihre Antwort immer in ein Lächeln.

Xu ist der Nachdenkliche in der Gruppe, mit einem Sinn für Humor, der auch durch die Sprachbarriere zu dringen vermag. Wenn die Vorlesung zu Ende ist, geht Xu nach Hause, über die Ampel und vorbei an der Straße, auf der die deutschen Autos vorbeifahren, die ihm sehr gefallen. Gegen Nachmittag staut es sich hier, von Xus Zimmer kann man auf die Straße schauen.

Die Nachbarn nennen es „das Chinesenhaus“

Nur die Stümpfe erinnern noch an die Nadelsträucher, die hier im Winter fensterhoch standen und das Haus von

der Straße abschirmten. Die Vermieterin hat die Sträucher entfernen lassen, und dabei wurden keine halben Sachen gemacht. Jetzt ist das Gebäude mit dem angegrauten hellen Putz von allen Seiten einsehbar. Die Nachbarn nennen es „das Chinesenhaus“. Der Blick auf das Klingelschild macht klar, warum. Lauter chinesische Namen. Zehn Studenten aus dem Reich der Mitte leben hier auf zwei Stockwerken. Die ebenfalls chinesische Vermieterin wohnt im Erdgeschoss. Bei ihr schlüpfen sie unter und unterschrieben einen Vertrag. Er verpflichtet sie, ein Jahr in dem Haus zu wohnen. Die Folge: Die jungen Asiaten sitzen in dem Haus fest und sind auf sich selbst zurück geworfen. Wie sollen sie da Kontakt zu deutschen Kommilitonen bekommen?

Dabei hatten die Verantwortlichen an der Hochschule etwas ganz anderes im Sinn. „Wir haben die Chinesen von der Partnerhochschule nie im Studentenwohnheim untergebracht. Das wollten wir nicht, wegen der Integration“, sagt Heidemarie Rammler, Leiterin des International Office. „Wir haben es für sinnvoller erachtet, dass die Chinesen sich in Ansbach auf dem privaten Markt Unterkünfte suchen.“



Kochen als Entspannung: Eine große Ruhe breitet sich aus. Bei der Zubereitung des Essens lassen sie sich Zeit



Wie heißt das auf Deutsch? Das chinesische Wort hat Xu im Kopf, dann beginnt das Ringen mit den Worten

Als Xu und seine jungen Landsleute im Goethe-Institut lernten, blieb ihnen jedoch kaum Zeit, sich eine Wohnung zu suchen. Es galt, die Prüfung zu bestehen. Ansonsten hätte der Rückflug gedroht. Als sich ihnen die Gelegenheit bot, im Haus der Chinesin unterzukommen, griffen sie zu.

30 Kilo Heimat

Zusammen leben Xu, Feng, An und Liu im zweiten Stock. Die Küche ist in einem dunklen Landhausstil gehalten. In den schweren Schränken stehen Glasnudeln und Gewürze aus der Heimat. „Wir können nicht jeden Tag Brot oder Wurst essen“, sagt An. Dreißig Kilo Lebensmittel haben sie aus China mitgebracht. Auch deshalb, weil dort vieles billiger ist als in Deutschland.

In der Küche sitzen sie meistens gemeinsam und spielen Karten oder reden, außer wenn einer arbeiten muss. Jetzt steht ein Käsekuchen auf dem Tisch. Xu schneidet großzügige Stücke und verteilt sie. Käsekuchen schmeckt ihnen, dazu trinken sie grünen Tee. Wenn Gäste im Haus sind, stellt Feng immer zuerst grünen Tee auf den Tisch. Kaum ist die Tasse ausgetrunken und abgesetzt, steht sie auf und schenkt nach. Der Tee stammt aus

dem 30-Kilo-Paket aus China. „Der schmeckt besser“, sagt Feng.

Der Tee dampft, sie sitzen am Tisch und diskutieren, wie so oft, über ihren Mietvertrag. Xu sagt etwas auf Chinesisch. Es klingt schneller als sonst, manches klingt gepresst, anderes hart hervorgestoßen, Feng mischt sich ein, An ebenfalls, schließlich sagt Liu: „Ja, schade.“

Sie zucken mit den Achseln, schauen sich an

Sobald sie aus dem Mietvertrag können, wollen sie ausziehen. Nur wohin genau, das wissen sie noch nicht. Günstiger wäre gut, und ein fairer Mietvertrag sollte es sein.

Sie haben sich auf Anzeigen in der Zeitung gemeldet, bis jetzt kam nichts zustande. Der Ansbacher Wohnungsmarkt ist leicht zu verstehen: Die Vermieter haben das Sagen und können sich in der Regel aussuchen, wer zum Zuge kommt.

Feng vermutet, dass sie von den Vermietern nicht gerne gesehen werden. „Weil sie Angst haben, uns nicht zu verstehen, vielleicht“, sagt sie und fügt hinzu: „Weil sie Angst haben wegen der Sicherheit.“ Damit meint sie, dass

die Vermieter befürchten, von den Chinesen nichts zu bekommen. Feng bringt es auf den Punkt. Als sie den Mietvertrag unterschrieben, verstanden sie nur die Hälfte und brauchten dringend eine Unterkunft. Jetzt verstehen sie vieles besser. Und trotzdem: Es hat den Anschein, als wären Xu, Feng und die anderen auch weiterhin an das Haus gebunden. Es sei denn, sie finden eine neue Wohnung.

Text: Sebastian Meier
Fotos: Anton Krämer

Ticker

Nachrichten aus der Hochschule



In den Orchesterproben wird fleißig geübt, damit beim Konzert am 21. Juni alles glatt läuft

Klassische Klänge im Hörsaal

Es ist schon spät am Abend, die Vorlesungen sind längst beendet. Die Hochschule ist jedoch noch nicht ganz verlassen: Wer durch die Gänge im Erdgeschoss des modernen Langbaus geht, hört auf einmal klassische Musik. Streichinstrumente, Saxophone und Oboe mischen sich zu einem vollen Klang. Das neugegründete Orchester der Hochschule Ansbach probt.

Professorin Sibylle Gaisser hat das Ensemble gegründet, um den Studenten Gelegenheit zum Musizieren zu geben. Die Hobby-Bratschistin, die am Studiengang Industrielle Biotechnologie lehrt, wählte einen passenden Zeitpunkt: Aus Anlass des 15-jährigen Jubiläums der Hochschule gibt das Orchester am 21. Juni um 19.30 Uhr in der Mensa sein erstes Konzert.

Es wird von 20 Musikern gestaltet. Darunter sind vor allem Studenten, aber auch Professoren und Mitarbeiter der Hochschule. Gerhard Jacobs, angehender Dirigent von der Hochschule für Musik Nürnberg, leitet jeden Donnerstag die Proben. Das Repertoire geht laut Sibylle Gaisser „quer durch's Gemüsebeet“. Auf dem Programm stehen im Augenblick beispielsweise Purcell, Dvořák und Brahms. „Der Grundgedanke ist der Spaß am Musizieren – ohne irgendwelchen Leistungsdruck“, sagt Sibylle Gaisser.

Vielleicht wird das Orchester in Zukunft nicht die einzige musikalische Neuerung an der Hochschule sein: Es haben sich bereits einige Interessenten für einen Chor gemeldet.

Information

Das Orchester freut sich über weitere Musiker. Interessenten, auch von außerhalb der Hochschule, melden sich unter: sibylle.gaisser@hs-ansbach.de.

Text: Sarah Becker
Foto: Anton Krämer

Tornado verschont Partnerhochschule

Einer der schlimmsten Wirbelstürme in der Geschichte der USA traf am 22. Mai die Kleinstadt Joplin im US-Bundesstaat Missouri. US-Präsident Barack Obama sprach auf einer Gedenkfeier in der Partneruniversität der Hochschule Ansbach und versuchte, den Hinterbliebenen Hoffnung zu geben. Die Missouri Southern State University (MSSU) blieb vom Tornado weitgehend verschont und diente als Unterkunft für viele, plötzlich obdachlose Bürger Joplins. Die mit Ansbach vergleichbare 50.000-Einwohner-Stadt ist zu einem Drittel völlig zerstört. Der Sturm hinterließ eine zehn Kilometer lange und über einen Kilometer brei-

te Schneise der Verwüstung. Über 140 Todesopfer (bis Redaktionsschluss) wurden seit der Katastrophe geborgen, dutzende Menschen werden noch vermisst.

Jedes Jahr besuchen mehrere Studierende aus Ansbach die Partneruniversität in den USA. Ehemalige Austauschstudenten organisieren jetzt im Namen der Hochschule eine symbolische Spendenaktion unter dem Motto „Ansbach for Joplin“.

Text: Josef Thaurer
Foto: Joshua Schwarz



Der Tornado hinterließ in der Kleinstadt Joplin eine Spur der Verwüstung

Verleihung des Friedrich-Hilterhaus-Preises

Zum zweiten Mal wurde kürzlich der Friedrich-Hilterhaus-Preis verliehen. Mit der Auszeichnung würdigen der Unternehmer Friedrich Hilterhaus und die Hochschule Ansbach das gesellschaftliche Engagement von Studierenden.

Die ehemaligen Studenten Bastian Weber, Andrea Sichert, Heinz Rösch und Christine Dittrich hatten ihre inzwischen verstorbene Kommilitonin Gudrun Brandstetter bis zum Tode begleitet. Die junge Frau hatte nur einige Tage nach Abgabe der Diplomarbeit im Studiengang Multimedia und Kommunikation im Oktober 2009 eine Gehirnblutung erlitten. Sie führte ein Jahr später zu ihrem Tod. Die vier Studen-

ten ließen ihre Freundin vom ersten Schock der Diagnose bis zum letzten Lebenstag nicht alleine. Sie nahmen den langen Weg von Ansbach nach München auf sich und besuchten Gudrun mehrmals die Woche im Hospiz. „Wir haben gespürt, dass unsere Nähe ihr gut getan hat“, sagt Bastian Weber. Durch die gegenseitige Unterstützung konnten die Studenten außerdem leichter von ihrer Freundin Abschied nehmen.

Das Preisgeld in Höhe von 1.500 Euro spendeten die Ehemaligen an den Tierschutzverein Hallertau und das Kinderhospiz Bethel.

Text: Miriam Hille
Foto: Anton Krämer



Freudige Gesichter: Vize-Präsidentin Ute Ambrosius, Bastian Weber, Andrea Sichert, Heinz Rösch, Christine Dittrich und Friedrich Hilterhaus (von links)

Studenten erkunden Armut

Die Zahl armer Menschen in Deutschland steigt seit Jahren. Jetzt haben Studenten der Hochschule begonnen, zusammen mit der Stadt die Situation in Ansbach zu erforschen. Die Planung dieser groß angelegten und repräsentativen Armutsstudie begann bereits im Wintersemester 2009/10. Unter Leitung der Professoren Walter Kiel und Barbara Hedderich im Studiengang Betriebswirtschaft entwickelten die Studenten die Fragebögen. Darin erkundigten sie sich unter anderem nach dem Einkommen, der Staatsbürgerschaft, dem Bildungsstand und der Zufriedenheit mit der Wohnsituation. Außerdem fragten sie nach eigenen Vorschlägen zur Armutsbekämpfung. Insgesamt 24.000 dieser umfangreichen Bögen verteilten

sie in Ansbach. Das Sozialamt und das Jobcenter lieferten dazu allgemeine Daten über die Bevölkerung.

Die Ergebnisse der Befragung liegen derzeit zur Auswertung vor. Im Wintersemester soll der abschließende Bericht erscheinen, der auch einen Vergleich mit anderen Städten ermöglicht. Die Stadt Ansbach erhofft sich von der Studie neben genaueren Kenntnissen auch Ideen, wie sie die Situation der Bürger verbessern kann. Aber auch die Studenten ziehen Vorteile daraus. „Es ist viel besser, an einem konkreten Projekt zu arbeiten und es von Anfang bis Ende zu realisieren“, sagt Walter Kiel, „als nur Dummy-Präsentationen vor Kommilitonen zu halten.“

Text: Sarah Becker
Foto: Miriam Hille



Erfolgreich bei Planspiel

Beim „EXIST-priME-Cup“ hat es das Team der Hochschule Ansbach in die dritte Runde geschafft. Das Planspiel richtet sich an Studenten, die sich für Tätigkeiten im Management interessieren. Mit Unterstützung des Bundeswirtschaftsministeriums gibt ihnen der bundesweite Wettbewerb die Möglichkeit, sich mit wirtschaftlichen Themen auseinanderzusetzen und erste Kontakte zu Unternehmen zu knüpfen. Bei dem Spiel geht es darum, betriebswirtschaftliche Entscheidungen zu treffen, zum Beispiel in den Bereichen Preispolitik, Personalplanung oder Investitionen.

Die Ansbacher Studenten Magnus Planner, Michael Stirnweiß, Dennis Kummarnitzky und Christian Stocker hatten im Frühjahr die zweite Runde gewonnen, die bei der Infineon Technologies AG in Regensburg stattfand. Die nächste Ebene, der „Professional-Cup“, fand Anfang Juni bei der Industrie- und Handelskammer Regensburg statt. Das Ergebnis stand bei Redaktionsschluss noch nicht fest. Den Gewinnern winkt die Teilnahme am „Champions-Cup“ Ende September in Berlin.

Text: Sarah Becker

„Gemeinsam sind wir stärker“



Das Fußballteam hat mit vielen Rückschlägen zu kämpfen. Während der Vorbereitung auf ein wichtiges Hallenturnier wird der Trainer der Mannschaft bei einem Autounfall schwer verletzt. Bei einem Testspiel blamiert sich die Elf, und Verteidigerin Elena fällt aus.

Tobias Frey, Ressortjournalismus-Student aus Ansbach hat seinen ersten Roman veröffentlicht

Trotz der vielen Probleme hört die Mannschaft nicht auf zu kämpfen und behält ihre Ziele im Auge. Das ist die packende Story des Fußballabenteuerromans „Gemeinsam sind wir stärker“. Der Autor heißt Tobias Frey und studiert an der Hochschule Ansbach Ressortjournalismus. Als Radioreporter berichtete der 24-Jährige im März 2009 über den Amoklauf von Winnenden. Nach den schrecklichen Ereignissen beschloss er, seine Erlebnisse in einem Roman zu verarbeiten und den Hinterbliebenen und Opfern Mut zu machen.

Auch wenn die Story seines Buches fiktiv ist, bestehen viele Parallelen zur realen Welt. Das Fußballteam in Tobias' Roman existiert wirklich. Im November 2009 gründete das „Aktionsbündnis Amoklauf Winnenden“ eine eigene Fußballmannschaft. Seitdem treffen sich jeden Freitagabend Hinterbliebene, Opfer und Freunde zum gemeinsa-

men Training. Auch, wenn sich durch das Fußballspiel die Sorgen nicht einfach weg kicken lassen, hilft es den Gleichgesinnten abzuschalten und wenigstens in diesen Stunden nicht an den Amoklauf zu denken. Genau das möchte Tobias Frey mit seinem Buch auch bewirken: „Mein Ziel war es, ein Buch zu schreiben, das man gerne liest. Bei dem man Ängste und Sorgen vergessen und träumen kann.“

Text: Miriam Hille
Foto: Verena Sägenschitter



Infos zum Buch:

Tobias Frey:
Gemeinsam sind wir stärker
Books on Demand GmbH, 2011
Preis: 9,95 Euro
ISBN: 978-3-8423-5152-3

VWI-Wettbewerb: Ansbacher im Finale

Sie trugen schwarze Anzüge, hellblaue Hemden und gleiche Krawatten. Einheitlich gekleidet reisten vier Ansbacher Wirtschaftsingenieursstudenten Ende Mai nach Braunschweig. Michael Niederal, Andreas Stephan, Simon Ruppert und Andreas Belger nahmen am Finale des „kreati-Fallstudienwett-



Das Team aus Ansbach bei der Präsentation ihrer Lösungsstrategie

bewerbs“ teil, den der Verband der Wirtschaftsingenieure (VWI) ins Leben gerufen hat.

Zuvor hatten sich die Studenten hochschulintern gegen ihre Kommilitonen durchgesetzt. Auch das Halbfinale, das in diesem Jahr die VWI-Hochschulgruppe in Ansbach organisierte, absolvierten die vier Ansbacher erfolgreich. Damit hatten sie sich für das Bundesfinale qualifiziert. Es fand am letzten Maiwochenende an der Hochschule Braunschweig statt. Dabei mussten die Teams Lösungen für ein Unternehmen entwickeln, das seinen Marktanteil um fünf Prozent steigern will. Als Basisinformation bekamen die Teilnehmer eine dicke Mappe mit vielen Zahlen und Daten über einen Gabelstaplerhersteller. Aus den Informationen mussten sie sich die richtigen Kennzahlen herausuchen, um dem Unternehmen mit Strategie-Empfehlungen für Marketing und Vertrieb zum gewünschten Ziel zu verhelfen. Dabei handelte es sich um ein reales Problem. In der

Jury saßen zwei Führungskräfte von Jungheinrich, eben jenem Gabelstaplerhersteller, und eine Professorin der Hochschule Braunschweig. Die anderen Teams kamen aus Cottbus, Bremen, Esslingen und Darmstadt. Jedes Team hatte vier Stunden Zeit, um seinen Vortrag auszuarbeiten. Ihre Ergebnisse präsentierten die Ansbacher auf Flipcharts, denn PCs waren nicht erlaubt. Selbst die Handys mussten sie zu Beginn des Wettbewerbs abgeben. In nur 15 Minuten mussten sie ihre Strategien vor den Juroren ausbreiten und entsprechend verkaufen. Die Art ihres Vortrags ging ebenso in die Bewertung ein wie der Inhalt. In der anschließenden Viertelstunde, standen die Studenten der kritischen Jury zu den Details der Planung Frage und Antwort. Die Performance der Ansbacher reichte immerhin zu einem dritten Platz. Herzlichen Glückwunsch!

Text: Sarah Becker
Foto: Anton Krämer



Ein Softdrink
0,25 L gratis



Gratis-Popcorn
bis zu
3,20 €

Aktions-
vorteile



**MEHR Infos und eine
komplette Partner-
übersicht gibt´s
in Ihrer Sparkasse.**



X-TENSION
Cocktail
gratis

MEHR drin für alle
zwischen 18 und
29 Jahren



2 Karten zum Preis von
einer für ausgewählte
Veranstaltungen

5%
Rabatt



Giro X-TENSION. MEHR als nur ein Konto.

www.giro-x-tension.de

 Vereinigte Sparkassen
Stadt und Landkreis Ansbach

Schampus für den Campus



Viele Universitäten in Deutschland sind mehrere hundert Jahre alt. Die Hochschule Ansbach feiert in diesem Jahr ihren 15. Geburtstag – und ist somit jünger als ihre Studenten. *kaspar*-Mitarbeiterin Kathi Bill ist eine von ihnen

Als in Ansbach der Lehrbetrieb startete, kam ich gerade in die zweite Klasse und lernte bis Hundert zu rechnen. Immerhin reicht die Geschichte des Geländes, auf dem ich jetzt studiere, bis in eine Zeit zurück, zu der noch nicht einmal meine Urgroßeltern geplant waren. An Begriffe wie ECTS-Punkte, Bologna-Prozess oder Bachelorarbeit war natürlich auch noch nicht

zu denken. Alles fing 1724 an. Damals weihte Markgräfin Christiane Charlotte von Brandenburg-Ansbach eine Kaserne ein. Ein alter Friedhof aus dieser Zeit wurde erst im vergangenen Sommer bei den Bauarbeiten zur Bibliothekserweiterung entdeckt und sorgte bundesweit für Schlagzeilen. Für den Studiengang Industrielle Biotechnologie war der Fund ein Gewinn. Mit Hilfe von Knochenanalysen geht

eine Forscherin der Frage nach, ob die Menschen im 18. Jahrhundert bereits eine Art Aspirin verwendet haben.

Nach den Soldaten aus der Barockzeit zog der Reiterverband der Königlich Bayerischen Armee in die Kaserne ein, bis die alten Gebäude im Jahr 1900 durch die Backsteinbauten ersetzt wurden, deren Grundmauern auch heute noch stehen. Nach dem zweiten

Wintersemester 1996/1997

- Start des Lehrbetriebs mit dem Diplom Studiengang Betriebswirtschaft
- 85 Studierende
- 2 Professoren

1996

1998

- Wintersemester 1998/1999**
- Historisches Gebäude an der Nordseite fertig gestellt

2000

- Wintersemester 2000/2001**
- Start des Diplom-Studiengangs Wirtschaftsinformatik
 - Mensa fertig gestellt

2001

- Wintersemester 2001/2002**
- Start des Diplom-Studiengangs Energie- und Umweltsystemtechnik
 - rund 1.000 Studierende, 24 Professoren
 - Gebäude 92 (Neubau) fertig gestellt

- Wintersemester 1997/1998**
- Start des Diplom-Studiengangs Wirtschaftsingenieurwesen

1997

- Sommersemester 1999**
- Hauptgebäude an der Residenzstraße fertig gestellt
 - Studentenwohnheim fertig gestellt

1999

- Wintersemester 1999/2000**
- Parkplatz Nordgelände fertig gestellt



Foto: Hochbauamt Ansbach

Weltkrieg nutzte die US-Armee das Gelände bis 1992 für ihre Zwecke.

„In der Anfangszeit saß ich in der Wafenkammer, dann bin ich ins Gefängnis gezogen“, sagt Dieter Böbenecker, Leiter des Studierendenservice und Mann der ersten Stunde. In seinem Büro erinnert jedoch nichts an das ehemalige „Jail House“ der US-Army. Dieter Böbenecker sitzt an seinem Schreibtisch vor dem PC mit der ergonomischen Tastatur und schwärmt: „Das war eine wunderschöne Zeit. Die Gelegenheit, eine Hochschule mitaufzubauen hat man nur einmal im Leben.“

Im Herbst 1996 herrschten für die Pendler paradiesische Zustände: Es gab ausreichend Parkplätze. Mit dem Auto konnte man direkt auf den Campus fahren, was zum Spitznamen „Drive-In-Hochschule“ führte. Das „Gründungs-Team“ um den früheren Hochschulpräsidenten Professor Dr. Bernhard Krämer stand dennoch vor vielen Herausforderungen. Die Überstunden häuften sich. Der Präsident übernachtete „auf einem Klappbett in der Hochschule“, wie sein Nachfolger Professor Dr. Gerhard Mammen berichtet.

Auch die Studierenden mussten Entbehrungen auf sich nehmen. „Eine Mensa gab es nicht“, erinnert sich Gerhard Mammen, der damals schon als Professor an der Hochschule tätig war. „Das einzige war ein Snickers-Automat“, sagt er. Die ersten BWLer aßen entweder Schokoriegel oder im Schröder's, dem heutigen Nachtsemi-

nar zu Mittag. Beliebt war schon damals das Café Prinzregent, wo Inhaber „Quietschie“ mit Vater und Mutter das Mittagessen für die hungrigen Pioniere auftischte.

Im Jahr 2000, als ich gerade in der sechsten Klasse war und mir belegte Brötchen von der Tankstelle gegenüber meiner Schule holte, wurde an der Hochschule Ansbach die Mensa eröffnet. Das Studentenleben ohne diese segensreiche Einrichtung könnte ich mir heute nicht vorstellen. Zum einen, wenn mein Kühlschrank außer Licht und Senf nichts zu bieten hat, aber auch, weil sich die Mensa hervorragend als sozialer Treffpunkt eignet. Wahrscheinlich wurde sie auch deshalb von Anfang an gut angenommen. Die Beliebtheit und die steigenden Studierendenzahlen machten einen Anbau dringend nötig, der zum Sommersemester 2011 fertiggestellt wurde.

Mehr Platz zum Lehren musste auch geschaffen werden. In den Jahren 1996 bis 2003 entstanden fünf neue Gebäude. Das war dringend notwendig, denn die früheren Kasernenbauten waren in keinem guten Zustand. „Wir haben Ruinen übernommen und aus Ruinen eine Hochschule entstehen lassen“, sagt Gründungspräsident Bernhard Krämer. Das rote Backsteingebäude zur Residenzstraße hin wurde beispielsweise komplett entkernt. Böden und Wände wurden rausgerissen und durch neue ersetzt. Die Außenwände aus rotem Backstein blieben bestehen und sorgten so für eine „Symbiose aus historischen und neuen Gebäuden“, so

Bernhard Krämer. Die Gestaltung der einzelnen Gebäude war nicht nur ein Privileg des damaligen Präsidenten. Als es um die optische Erscheinung der Bibliotheksfassade ging, schnappte sich Krämer fünf Studierende und ließ sie mitentscheiden: „Schauts euch a mal die Steine an. Welche wollt ihr?“, fragte er. Die Fünf waren sich schnell einig, die Bibliothek wurde tatsächlich mit dem ausgewählten Material gebaut. Bis heute bestimmen wir an der Hochschule Ansbach mit. Regelmäßig gibt es in meinem Studiengang einen runden Tisch mit Professoren und Studierenden, an dem es um die Verwendung der Studiengebühren geht.

Anfangs kamen viele Studierende nur nach Ansbach, weil sie etwa keinen BWL-Studienplatz in Nürnberg bekommen hatten. Die Residenzstadt als Notlösung. Mit der Zeit allerdings kamen immer mehr Studiengänge hinzu, wie zum Beispiel Wirtschaftsingenieurwesen, Energie- und Umweltsystemtechnik oder Multimedia- und Kommunikation. Mittlerweile zieht es die meisten Studierenden gerade wegen des interessanten Studienangebots in die Stadt. So ging es auch mir. 2008, als ich gerade mein Abitur machte, wurde der Studiengang Ressortjournalismus (RJO) gegründet. Ich schrieb meine Abiturprüfungen und ging – unwissend, dass mein Traumstudiengang schon existierte – erst mal als Au Pair nach England. Durch Zufall erfuhr ich von RJO, einem Studiengang, der in seiner Konzeption in Deutschland einzigartig ist. Also, auf nach Ansbach.

2002

- Sommersemester 2000**
- Neue Bibliothek fertig gestellt
- Wintersemester 2000/2003**
- Start des Diplom-Studiengangs Multimedia und Kommunikation

2008

- Wintersemester 2008/2009**
- Start des Bachelor-Studiengangs Ressortjournalismus

2010

- Sommersemester 2010**
- Start des Master-Studiengangs Energiemanagement und Energietechnik
- Wintersemester 2010/2011**
- Start des Bachelor-Studiengangs Wertschöpfungsmanagement
 - Start des Master-Studiengangs Kreatives Marketing Management

2006



- Sommersemester 2006**
- Start des Bachelor-Studiengangs Internationales Management für Spitzensportler
- Wintersemester 2006/2007**
- Als erste Hochschule in ganz Bayern Umsetzung des Bologna-Prozesses: komplettes Studienangebot wird von Diplom auf Bachelor- und Masterabschlüsse umgestellt

2009

- Wintersemester 2009/2010**
- Start der Bachelor-Studiengänge Industrielle Biotechnologie und Biomedizinische Technik
 - Start des Master-Studiengangs Internationales Produkt- und Servicemanagement

2011

- Wintersemester 2011/2012**
- rund 2.600 Studierende, 52 Professoren

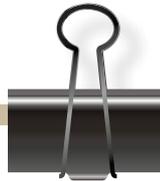
Texte: Marc Spieler



Und welche Pläne hat Präsident Mammen für die Zukunft? „Der Schwerpunkt der Entwicklung liegt in berufsbegleitenden Studiengängen“, sagt er. Schließlich nehme die Bedeutung lebenslangen Lernens zu. Bis zum Jahr 2020 sei an der Hochschule Ansbach daher mit zusätzlich 3.000 Menschen in berufsbegleitenden Studiengängen zu rechnen. Die Hochschule wird auch räumlich weiter wachsen. Der Ausbau der Bibliothek ist in Arbeit, ebenso wie die Erweiterung des Nordgeländes beim Parkplatz. Dort werden weitere Hörsäle und EDV-Pools entstehen. Ex-Präsident Krämer beobachtet zufrieden, wie die Hochschule weiter wächst. „Wenn ich herkomme, dann freue ich mich“, sagt er. „Die Hochschule ist wie ein eigenes Kind. Da freut man sich ja auch, wenn es sich gut entwickelt!“

Beim Sommerfest amüsieren sich auf dem Campus jedes Jahr Massen von Studenten und Professoren. Auf einer Bühne spielen Bands und an den Bars gibt es Essen und Getränke. Als ich bei Dieter Bößenecker im Büro sitze, erzählt er begeistert von den ersten Sommerfesten. „Da haben wir gegrillt und gefeiert bis in die frühen Morgenstunden, und ich hab Gitarre gespielt. Das war wie in einer kleinen Familie.“ Heute sind wir eine große Familie.

Text: Kathi Bill
Fotos: Anton Krämer
Layout: Marc Spieler



Die Hochschule Ansbach in Zahlen

- 1** Zusage auf zehn Bewerber für die Studiengänge Multimedia- und Kommunikation und Ressortjournalismus
- 11** Studiengänge insgesamt
- 26** Partnerhochschulen auf der ganzen Welt
- 70** Soldatengräber, die bei den Bauarbeiten zur Erweiterung der Bibliothek entdeckt wurden
- 85** Studierende im Wintersemester 1996/97
- 130** Plätze im Studentenwohnheim
- 295** Fenster des 50er-Gebäudes (das Gebäude zur Residenzstraße hin)
- 500** Essen, die täglich in der Mensa ausgegeben werden (freitags die Hälfte)
- 2.600** immatrikulierte Studierende an der Hochschule Ansbach
- 40.000** Quadratmeter - Fläche Hochschulgelände
- 240.000** Ergebnisse, wenn man bei Google „Hochschule Ansbach“ eingibt
- 688.674** Bücher, die seit Gründung der Hochschule ausgeliehen wurden

Falls du hier nicht nur studieren,
sondern auch **wohnen** möchtest...



„Es war total cool“

Dominic Behringer war der erste Student an der Hochschule Ansbach. Zusammen mit 84 Kommilitonen studierte er den seinerzeit einzigen Studiengang Betriebswirtschaft. Mit *kaspar* spricht der Unternehmer und 36-jährige Familienvater über die Anfänge

Herr Behringer, war Ihnen damals überhaupt bewusst, dass Sie der allererste Student an der Hochschule Ansbach waren?

Es lag ein großes Buch aus, wo man sich eintragen musste. Und da war ich der Allererste, ganz oben, auf der ersten Seite.

Wieso haben Sie sich für ein Studium an der Hochschule Ansbach entschieden?

Ich bin Ansbacher und es lag einfach auf der Hand. Außerdem hatte ich in der Stadt eine Wohnung und arbeitete bei einem ortsansässigen Kreditinstitut.

Wie sah die Hochschule im Vergleich zu heute aus?

Damals war nur ein einziges Gebäude in Betrieb. Die Bücherei war ungefähr so groß wie meine Küche. Geparkt wurde direkt vor der Tür. Eine Mensa gab es auch noch nicht. Aber es war total cool, familiär und bescheiden.

Und bestimmt auch mal chaotisch, oder?

Ja, im Computerraum war immer die Hölle los, denn wir hatten nur ungefähr zehn Rechner.

Sie waren nur 85 Studenten. Gab es da überhaupt so etwas wie ein Studentenleben?

Da ich Ansbacher bin und meine Freunde hier hatte, kann ich das nicht so richtig beurteilen. Aber meistens ging es ins Prinzregent. Das war damals „die“ Studentenkneipe.

Was ist Ihre schönste Erinnerung an die Zeit an der Hochschule Ansbach?

Es war einfach sehr familiär. Wenn

man am Wochenende in der Stadt zufällig einen Professor traf, wurde man direkt mit Namen begrüßt.

Aber das coolste Erlebnis war, als ich im Schwerpunkt mal nicht in die Vorlesung gehen konnte und mein Professor mich anrief, wo ich denn sei. Bei so wenigen Leuten fiel so was halt direkt auf.

Was haben Sie nach Ihrem Studium gemacht?

Ich habe als Bezirksleiter bei einem Lebensmittelfilialisten gearbeitet und bin danach zu einem Dienstleister im Forderungsmanagement gewechselt. Dort habe ich die letzten zehn Jahre im Vertrieb als Prokurist verbracht. Seit ein paar Monaten bin ich jedoch selbstständig.

Wie hat man in den Unternehmen darauf reagiert, dass Sie von so einer kleinen und unbekannteren Hochschule kamen?

Die haben zunächst komisch geschaut, da sie noch nie einen Bewerber von der Hochschule Ansbach hatten. Es kam eigentlich immer die Frage auf, ob es überhaupt eine Hochschule in Ansbach gibt.

Wie ist Ihre jetzige Verbindung hierher?

Ich habe sie nie wirklich aus den Augen verloren. Mittlerweile halte ich einmal im Jahr für den Schwerpunkt Finanz,- und Investitionswirtschaft sowie für BWL Gastvorlesungen. Für ein Semester hatte ich sogar mal einen Lehrauftrag. Ansonsten schaue ich ab und zu auf der Homepage nach, was es Neues gibt. Das war einfach „unsere“ Hochschule. Ich habe immer noch Kontakt zu einzelnen Professoren.

Wie ist es für Sie, selber an ihrer einstigen Studienstätte zu unterrichten?



Foto: privat

Erster Immatrikulierter der Hochschule Ansbach: Dominic Behringer

Das ist definitiv immer ein Highlight. Dann kann ich kaum glauben, wie schnell die Zeit vergangen ist. Es ist ein komisches, aber auch ein klasse Gefühl.

Vielleicht bestärkt es aber die Studenten von heute darin, dass ein Abschluss an der Hochschule Ansbach eine gute Basis für die künftige berufliche Karriere darstellt.

Was wünschen Sie der Hochschule Ansbach für die Zukunft?

Ich wünsche ihr, dass sie weiterhin so expandiert. Außerdem denke ich, dass der Beamtenstadt Ansbach mehr Studentenleben und frisches Blut von außen gut tut.

Vielen Dank für das Gespräch.

Text: Christina Noll
Layout: Marc Spieler



Arbeitgeber Army

Sie würden am liebsten für immer in Ansbach bleiben. Die amerikanischen Soldaten haben jedoch keinen Einfluss auf die Dauer ihrer Stationierung. Ein Stimmungsbild aus den Barton Barracks

Aussteigen, Türen, Kofferraum und Motorhaube auf - bitte!", befiehlt ein bewaffneter US-Soldat. Nachdem das Auto durchsucht, der Unterboden mit einem Spiegel kontrolliert, das Nummernschild notiert und der Personalausweis konfisziert wurde, darf der Besucher passieren. In den Barton Barracks ist die Verwaltung der US

Army Garnison Ansbach, die für Katterbach und Illesheim zuständig ist, untergebracht. Im 1. Stock des Hauptquartiers sitzt Scott Hamilton. Er ist „Director of Human Resources“, Leiter der Personalverwaltung. Der 47-jährige arbeitet als Zivilangestellter für die Army, mit Soldaten hat er kaum etwas zu tun. Als Abteilungsleiter hat er 60 Angestellte unter sich, die sich um die

Post kümmern oder Neuankömmlinge in das deutsche Müllsystem einweisen und ihnen die Stadt zeigen.

Scott lebt mit seiner Frau und seinen vier Söhnen in der Nähe der Schalkhäuser Straße. Als sie 2007 nach Ansbach kamen, haben sie sich hier ein Haus gekauft. „Deutschland ist ein super Ort, um die Kinder aufzuziehen“,



drew Upshaw. Er wurde im Januar nach Tuscon in Arizona versetzt. Der 27-jährige ist Captain und war für drei Jahre als Hubschrauberpilot in Illesheim stationiert. Er hat sich auch schon für eine Wiederversetzung nach Europa beworben. „Mein Herz hängt an Deutschland und ich werde auf jeden Fall zurückkommen. Ich bin immer ein Ansbacher.“

Andrews Großvater, Urgroßvater, Onkel und auch Nachbarn und Freunde haben im zweiten Weltkrieg oder später im Vietnamkrieg gedient und werden in seiner Familie als Helden angesehen. Sein Vater ist Helikopter-Pilot, Oberstleutnant der Reserve. Nach dem 11. September wurde Andrew für acht Monate nach Texas berufen, um für den Ernstfall bereit zu sein.

„In dieser Zeit herrschte ein starkes Gefühl von Patriotismus in mir. Der „war on terror“ ist der Krieg meiner Generation.“ Nach der High School bewarb er sich für ein Stipendium der Army, die die Kosten für das College übernahm. Der Preis: Für jedes Jahr Studium musste er ein Jahr Kriegsdienst ableisten. Sein Studiengang sah ein Auslandssemester vor, welches Andrew in Sevilla absolvierte. Er verliebte sich in Europa und wollte hier nach seinem Abschluss stationiert werden.

„Die meisten Menschen denken, das Militär wäre so was wie eine Notlösung, aber nicht in Amerika“, sagt Andrew Upshaw. „Gerade besonders qualifizierte und intelligente Leute verpflichten sich bei der Army. Viele meiner Bekannten bereuen es, nicht zum Militär gegangen zu sein.“ Andrew gehörte zu den besten drei Prozent seines Jahrgangs und schlug bei der Army die Offizierslaufbahn ein.

Das gilt auch für Jennifer Stevenson. Sie ist ebenfalls Captain und erst seit kurzem in Deutschland stationiert. Stevenson wohnt, wie zwei Drittel der Soldaten, „off-post“, das heißt außerhalb der Kaserne. Zuvor war sie ein Jahr in Korea und sechs Monate in Jordanien stationiert. Sie wollte schon immer Hubschrauberpilotin werden, um verunglückten Personen aus schwierigen Situationen heraushelfen zu können. Doch eine private Ausbildung ist sehr teuer, deshalb ging sie zur Army. Als Captain arbeitet sie von 6.30 bis 18.30 Uhr. „Unter der Woche bleibt kaum Zeit für Aktivitäten außerhalb

der Kaserne.“ Manchmal geht sie nach ihrem Dienst beim Griechen oder Italiener essen.

„Am Wochenende versuche ich soviel wie möglich von Deutschland zu sehen.“ Wenn ihr Freund aus Amerika zu Besuch kommt, fahren sie nach Bamberg, Dinkelsbühl, Neuschwanstein, Rothenburg oder Garmisch. Das sind beliebte Ziele der Amerikaner, denn hier sehen sie etwas, das sie zu Hause nicht haben: Jahrtausende alte Geschichte und ihre eigenen Wurzeln. Die Army bietet daher extra Reisen für die Soldaten und deren Angehörige an. Von der Abfahrt bis zur Unterkunft bekommen sie alles organisiert. Die Angebote nehmen die etwa 10.000 in und um Ansbach lebenden Amerikaner gerne an.

„Wenn die Newcomers in Katterbach ankommen, dann wissen sie oftmals sehr wenig über Europa“, sagt Stefan Grötschel, Firechief der Katterbacher Feuerwehr. Der Deutsche ist seit 14 Jahren in Katterbach als Feuerwehrhauptmann tätig und hat schon viele Soldaten kennengelernt. „Manchmal ist es sehr schade, dass man sich mit ihnen gerade angefreundet hat und sie dann wieder versetzt werden.“ Daher fährt er selber manchmal nach Amerika, um alte Freunde zu treffen. Ob es in Deutschland elektrischen Strom gebe, fragte ihn mal ein Soldat in den USA. „Ich erklärte ihm, dass ein Mercedes Benz nicht nur aus Blech gedengelt wird.“ Aber die Frage wunderte ihn nicht sehr. „Man erfährt in den US-amerikanischen Medien de facto nichts über Europa.“

Stefan Grötschel ist einer von circa 420 „local nationals“, Deutsche, die bei der Army beschäftigt sind. Sie arbeiten als Wach- und Feuerwehrmänner ebenso wie als Instandhalter und Elektriker in der Kaserne. Wie ihre amerikanischen Kollegen erhalten sie ihr Gehalt aus Übersee. Das macht die US-Armee zu einem der größten Arbeitgeber der Region.

Die Soldaten sind zudem für Ansbach ein wichtiger Wirtschaftsfaktor. Ertunc Celik zum Beispiel versorgt schon seit vielen Jahrzehnten die Soldaten mit Essen. In den 80er Jahren lieferte er seine Gerichte noch an, danach hatte er ein Restaurant in der Kaserne. Heute betreibt er das Steakhouse in der End-

sagt der studierte Sozialarbeiter. „Alles ist sauber, wir fühlen uns sicher und der deutsche Kindergarten ist einfach klasse.“

Doch die Tage der Hamiltons in Deutschland sind gezählt. Sie werden im Sommer Deutschland verlassen müssen. Scott wird nach drei Jahren in Ansbach und insgesamt 14 Jahren Aufenthalt in Europa wieder versetzt. Diesmal zurück in die USA. Doch wann genau und wohin er kommt, weiß er noch nicht.

Das gleiche Schicksal ereilte auch An-

ressstraße. „Ein Drittel meiner Kunden sind Amerikaner, viele davon Stammkunden“, sagt der türkischstämmige Restaurantbesitzer. „Manche kommen auch nach Jahren wieder. Wenn du einmal ihr Freund geworden bist, dann vergessen sie dich nicht.“

Der schwache Dollar stellt jedoch ein Problem für die Soldaten dar. In den 80er Jahren bekamen sie für einen Dollar zwei Mark achtzig. Heute nicht mal mehr einen Euro. Viele können es sich daher kaum mehr leisten, nur in Ansbach einkaufen zu gehen. In der Kaserne mit ihren Shops bekommen sie alles zu Dollarpreisen und ohne Zoll und Steuer. Außerdem liefert heutzutage auch der Internetanbieter Amazon alles frei Haus.

Dennoch bringen die Amerikaner der heimischen Wirtschaft viel Geld. Insgesamt geben sie circa 15 Millionen Euro für Wohnungsmieten in Ansbach und Umgebung aus. Weitere zwölf

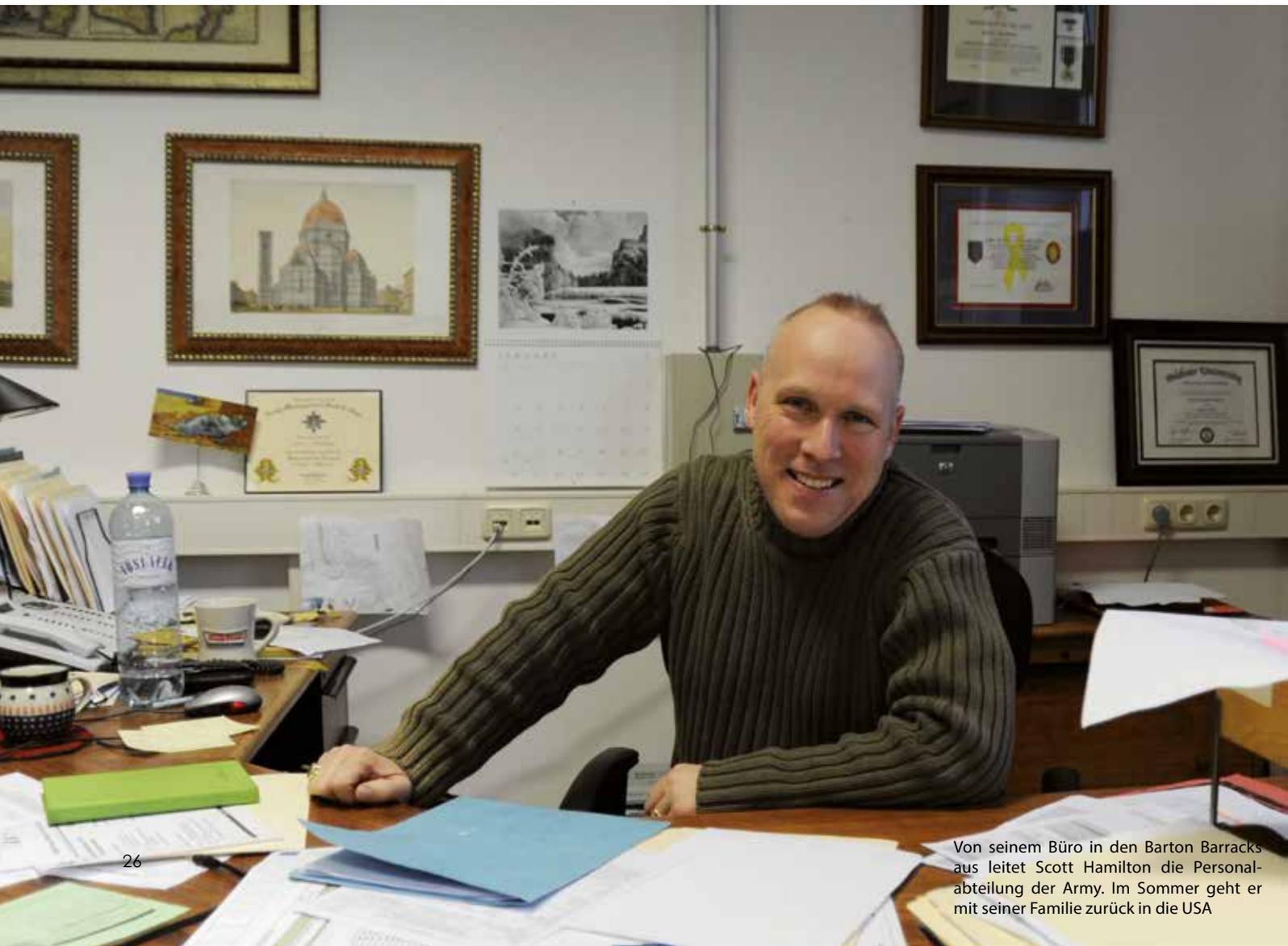
Millionen fallen durch den Verbrauch von Wasser, Gas und Strom in der Kaserne an. Zudem verdienen regionale Firmen über 200 Millionen Euro durch Renovierungsarbeiten in der Kaserne und durch den Ausbau des Umlagerungsgeländes.

Trotz der positiven Aspekte sind nicht alle über die Stationierung der Amerikaner erfreut. Die Bürgerinitiative „Etz langt's“ kämpft gegen den Lärm durch die amerikanischen Helikopter. „Das ist eine massive Einschränkung der Lebensqualität“, beschwert sich Boris André Meyer, Pressesprecher der Bürgerinitiative. Im Sommer zählte der in Obereichenbach wohnende Dietmar Hiemer an einem Tag bis zu 100 Flüge über seinem Grundstück. Inzwischen überlegt sich die Familie umzuziehen. Um ihrem Unmut gegen die militärischen Hubschrauber Luft zu machen, protestierten die Mitglieder der Initiative im Mai vor der Kaserne in Katterbach.

Scott Hamilton fühlt sich verletzt, denn er hat immer das Gefühl, dass gegen ihn demonstriert wird. „Wir machen doch nur unseren Job. Wenn die was ändern wollen, dann sollten sie Briefe an Barack Obama schreiben.“ Wenn Scott mit seiner Familie im Sommer zurück nach Amerika geht, werden seine zwei jüngsten Söhne das erste Mal in ihrem Leben in seinem Heimatland wohnen.

Er selbst sieht sich eher als Deutscher. Deshalb wird er sein Haus nur vermieten und nicht verkaufen. „Vielleicht werden wir eines Tages zurückkehren.“

Text und Fotos: Andreas Obermann



Von seinem Büro in den Barton Barracks aus leitet Scott Hamilton die Personalabteilung der Army. Im Sommer geht er mit seiner Familie zurück in die USA

Ausgebremst

Ein Auto verspricht Mobilität. Allerdings verursacht es Lärm und verpestet die Luft. Eignet sich Ansbach in Zeiten des Klimawandels als Fahrradstadt? Bereitschaft zum Umdenken vorausgesetzt

Ansbach, 13 Uhr am Gymnasium Carolinum. Die Glocke läutet zum Schulende. Kinder und Jugendliche stürmen aus den Eingangstüren. Einzelnen, zu zweit oder in Gruppen lassen sie zu Fuß oder mit dem Fahrrad ihre Schule hinter sich. Auch Elija tritt gut behelmt in die Pedale. Im Vergleich zu den meisten anderen Fahrradfahrern an der Schule, macht er das bei jedem Wetter. „Im Winter stehen manchmal nur drei Räder vor der Schule, inklusive meinem“, sagt der Elfjährige. Das spiegelt in etwa die Beliebtheit des Fahrrads in Ansbach wider: Wenn es passt, wird es gerne benutzt. Doch sehr oft passt es eben nicht. Elija könnte sich bei schlechtem Wetter auch gar nicht von seinem Vater zur Schule fahren lassen, wie viele seiner Mitschüler. Das einzige Verkehrsmittel in Elijas Familie ist das Fahrrad. Sein Vater, Alexander Nippe, verzichtet aus Überzeugung auf ein Auto. „In Ansbach ist das durchaus machbar“, sagt dieser. Täglich fährt er mit dem Fahrrad hoch zur Arbeit ins Klinikum und Elija und seine beiden Schwestern zur Schule. Außer „wenn es mal so viel Schnee hat, dass man mit dem Fahrrad nicht vorankommen würde“, so der Elfjährige und ordnet mit der Handfläche auf Kniehöhe die Schneelage ein, bei der dieser Fall eintreten müsste.

„Zufußgehen und Radfahren ist sicher der stadtverträglichste Verkehr. Er produziert keinen Lärm, braucht wenig Fläche und ist umweltschonend“, sagt Reiner Kraus, Leiter des Stadtentwicklungsamtes. Deshalb bemüht sich die Stadt Ansbach, die Verkehrssituation für Fahrradfahrer stetig zu verbessern. Im kommunalen Radverkehrskonzept sind 36 Maßnahmen, von der Aufhebung der Benutzungspflicht des Gehwegs bis zum Bau neuer Radwege aufgeführt. Sie sind unterteilt in kurz-, mittel- und langfristige Vorhaben. Neue kommen weiter hinzu. Einige dieser Punkte, wie etwa neue Beschilderungen, sind bereits erledigt, jedoch „lassen sich einige Maßnahmen nicht ohne größere bauliche Vorhaben



umsetzen“, so Kraus. Der Spielraum der Kommune ist begrenzt und in den letzten Jahren wurde besonders in das Fahrradwegenetz außerorts investiert. Die Mittel zur Verbesserung der Radverkehrssituation wurden allerdings erheblich aufgestockt.

Den Ansbacher Grünen gehen die Bemühungen seitens der Behörden nicht weit genug. „Die Stadt beschäftigt sich zumindest mit dem Thema. Das ist sehr lobenswert. Jedoch fehlt es an der konsequenten Umsetzung“, sagt Beate Krettinger von den Grünen. Der Ortsverband Ansbach hat deshalb die Aktion „Besser Radfahren in Ansbach“ ins Leben gerufen. Hier können sich Bürger melden, wenn sie eine fahrradunfreundliche Verkehrsstelle gefunden haben. Bisher kamen so 69 mehr oder weniger brisante Stellen zusammen, an denen sich Radfahrer Verbesserungen wünschen. Die Beschwerden reichen von zu kurzen Ampel-Grünphasen bis zur offensichtlichen Benachteiligung bei der Vorfahrt gegenüber dem Kraftverkehr.

Der sollte nach Wunsch der Grünen soweit als möglich verringert und der

Fahrradverkehr gefördert werden. So empfiehlt es auch das Klimaschutzkonzept für Ansbach. Oliver Rühl, Grünen-Sprecher des Kreisverbandes Ansbach, würdigt zwar das von der Stadt in Auftrag gegebene Klimaschutzkonzept, jedoch sei „eine klare Umsetzung auch hier nicht erkennbar“.

Umweltschutz ist auch für Elijas Familie ein Grund, auf das Auto zu verzichten. Ohne jegliche Schwierigkeiten geht das aber nicht. „Der Busverkehr ist oft schlecht getaktet“, sagt Alexander Nippe. Der Arzt denkt dabei hauptsächlich an die umliegenden kleinen Ortschaften. Beim ersten Blick auf die Fahrpläne erschließt sich dieses Problem nicht. Bei genauerer Betrachtung wird jedoch klar, dass Bewohner, etwa in Obereichenbach, besonders an Sonn- und Feiertagen nicht sehr mobil sind. Für die Abend- und Nachtstunden wurde das Angebot zum Jahreswechsel immerhin verbessert. Dies ist eine erste Maßnahme, die auf dem noch nicht abgeschlossenen Nahverkehrsplan für Ansbach beruht. Das vom „Verkehrsverbund Großraum Nürnberg“ erstellte Konzept soll spätestens im Herbst vorliegen und aufzeigen, wie der öffentliche Nahverkehr verbessert werden kann.

Eine weitere Lösung könnte sein, sich einfach ein Auto zu teilen. Die neugegründete „CarSharing Initiative Ansbach“ lotet gerade das Interesse und den Bedarf für gemeinschaftlich finanzierte Autos aus. Initiativen wie diese könnten helfen, mehr Menschen zu ermutigen, ihr Auto stehen zu lassen und auf das Fahrrad umzusatteln. Dazu gehört natürlich eine kontinuierliche Verdichtung des öffentlichen Nahverkehrs, inklusive eines reibungslosen S-Bahn-Betriebs. Mit einer unkomplizierten Einstellung, etwa der eines Elfjährigen, ginge es wahrscheinlich noch schneller.

Text: Josef Thaurer
Illustration: Isabel Torres-Prado



Rotes Tuch Grauer Wolf

Vom einstigen Prachtstück zum Schandfleck der Altstadt: Für die Ruine am Martin-Luther-Platz ist auch sieben Jahre nach dem Brand keine Lösung in Sicht. *kaspar* gibt einen Überblick über eine Geschichte von Pleiten, Pech und Pannen

Zerfetzte Planen wehen vor halb zerfallenen Wänden. Eine herausgebrochene Tür hängt schief in einem klaffenden Loch. Gräser, Löwenzahn und ein junger Baum wuchern über Müll und Schutt. Einige Männer und Frauen mit Aktenmappen unter den Armen stehen vor der Ruine des Grauen Wolfs. Unter ihnen ist Stefan Scharl, Bauunternehmer aus Berg bei Neumarkt in

der Oberpfalz. Er kaufte im Jahr 2007 die Brandruine im Herzen der Ansbacher Altstadt. Ist mit der Besichtigung jetzt endlich ein Ende des städtebaulichen Albtraums in Sicht?

Er begann am 24. Mai 2004 gegen 3.30 Uhr: In der Diskothek im Obergeschoss des Hauses brach Feuer aus. Wegen der leicht brennbaren Dekoration und den alten Fachwerkbalken

breiteten sich die Flammen schnell aus. Zum Glück reagierte ein Anwohner rasch und alarmierte die Feuerwehr. Alle Bewohner des Hauses wurden gerettet, ohne größere Verletzungen zu erleiden. „Eine konkrete Brandursache konnte nie ausgemacht werden. Weder ein technischer Defekt noch Brandstiftung wurde ausgeschlossen“, sagt Oberstaatsanwalt Dr. Gerhard Karl vom Amtsgericht Ansbach. Letztend-



lich vermuteten die Ermittler einen fahrlässigen Umgang mit Zigaretten, Kerzen oder einem beschädigten Elektrogerät als Brandherd. Aus Mangel an Beweisen wurde das Verfahren jedoch wenige Wochen später eingestellt.

Was in den folgenden Jahren geschah, lässt sich nur schwer nachvollziehen. Der Eigentümer schweigt auf Anfragen unserer Redaktion ebenso wie die Kommunalpolitiker. Fest steht: Die Löscharbeiten hatten das Haus stark in Mitleidenschaft gezogen. Der Schaden belief sich auf geschätzte eine Million Euro. Undurchsichtig ist auch, was zwischen dem damaligen Besit-

zer Gerhard Ullmeyer aus Augsburg und dessen Versicherung abgelaufen ist. Die örtliche Presse berichtete damals von einer langwierigen Auseinandersetzung. Ob die Verhandlungen zu einer Einigung führten und die Versicherungssumme ausbezahlt wurde, ist nicht bekannt. Klar ist: Eigentümer Ullmeyer ließ im Winter 2005 auf Drängen der Stadt das restliche Fachwerk wegen Einsturzgefahr abtragen. Die beauftragte Firma sollte die verbliebenen Balken nummerieren und sachgemäß einlagern, um sie für die künftige Nutzung zu sichern. Ende 2005 wurden daher die oberen Stockwerke bis zu den Mauerresten abgetragen. Seit dieser Maßnahme klafft ein Loch an der linken Seite des Gebäudes. So verwandelte sich das 400 Jahre alte Gemäuer, in dem einst die erste italienische Eisdielen in Ansbach untergebracht war, immer mehr zu dem Biest, wie wir es heute kennen. „Wenn man gleich losgelegt hätte, könnte das Haus heute wieder in alter Schönheit dastehen“, sagt Werner Bürger vom Stadtarchiv Ansbach. „Aber es gab immer irgendeine Ausrede.“

Auf die Frage, wo sich heute die eingelagerten Balken befänden, antwortet Jochen Büschl, zuständiger Baureferent in einer E-Mail: „Es entzieht sich unseren Kenntnissen, wo die Restsubstanz verblieben war.“ Verwunderlich. Denn, falls ein Spaziergänger am rückwärtigen Teil der Ruine durch eines der verschmutzten Fenster sieht, erblickt er alte, aufeinandergestapelte Balken. Nummeriert, aber alles andere als fachgemäß gelagert. Für einen weiteren Verwendungszweck unbrauchbar. Da ist sich auch Werner Bürger sicher und kommentiert die Feststellung mit einem resignierten Nicken: „So sieht es wohl aus.“

Der nächste Schritt: Im April 2007 verlor das Gemäuer seinen Denkmalstatus. Durch den Abbruch wesentlicher Gebäudeteile, wie etwa des Fachwerkgiebels, war die Denkmaleigenschaft verschwunden. Praktisch für einen Neubau. Möglicherweise hatte dieser Umstand den heutigen Eigentümer Scharl dazu bewogen, das Areal zu kaufen. Schließlich musste er nach dem Wegfall des Denkmalschutzes die alten Fachwerkelemente nicht mehr mit in einen Neubau einbeziehen. Einem kompletten Abriss des Gemäuers schien nichts mehr entgegen zu stehen.

Bauunternehmer Scharl plante ein Ärztehaus. Dafür wollte der Eigentümer zusätzlich ein Nebengebäude kaufen. Deren Besitzer, die Familie Scheurlein, lehnte einen Verkauf jedoch ab. Nachdem sich zudem das Genehmigungsverfahren für den geplanten Neubau zu lange hingezogen hatte, sprangen einige der Miet-Interessenten wieder ab. Kurze Zeit später entstanden weitere Ärztehäuser in Ansbach. Diese schienen wesentlich schneller an eine Baugenehmigung gekommen zu sein. Stefan Scharl sprach laut eines Berichtes der FLZ am 13. April 2011 von einer „Intrige“ seitens einiger Stadträte, um das Ärztehaus zu verhindern. Diese sei „von mehreren Personen“ bestätigt worden. Habe doch Jochen Büschl dem Bauunternehmer vor dem Kauf des Schandflecks versichert, dass eine Baugenehmigung eine reine Formsache sei. Nach dem missglückten Projekt des Ärztehauses „argumentierte der Besitzer, dass es für ihn nicht mehr wirtschaftlich darstellbar wäre von seinem Baurecht Gebrauch zu machen“, sagt Jochen Büschl rückblickend.

Zuletzt sorgte der Vorschlag für Schlagzeilen, die Ruine kunstvoll zu verhängen. Die Idee fand weder beim Besitzer noch unter den Ansbacher Bürgern Anklang. „Es ist wirklich ein Trauerspiel“, sagt Werner Bürger. „Das war das attraktivste Fachwerkhäuser der Stadt. Ein architektonischer Höhepunkt im Westen Ansbachs. Aber es geht einfach nichts voran.“ Was in Zukunft mit dem wunden Punkt Ansbachs passieren soll, bleibt ungewiss. Zumal auch ein Neubau auf geschichtsträchtigen Untergrund stünde: „Eine archäologische Begleitung muss stattfinden, denn es sind historische Schichten vorhanden. Die weitere Planung wird darauf Rücksicht nehmen müssen“, sagt Martin Nadler, Leiter der Denkmalpflege Nürnberg. Bauunternehmer Scharl lässt dazu nur verlauten: „Wir hoffen auf eine gütige und einvernehmliche Einigung mit der Stadt Ansbach, und sind in alle Richtungen offen und gesprächsbereit.“

Text: Sebastian Panholzer
Foto: Anton Krämer



„Viele Gründe für Leerstände“

Oberbürgermeisterin Carda Seidel über die Ansbacher Altstadt, hohe Mieten für Geschäftsräume und Maßnahmen gegen die schwindende Attraktivität für den Einzelhandel

Frau Seidel, in der Innenstadt stehen momentan 36 Geschäftsräume leer. Es gibt in der Fußgängerzone sechs Optiker, allein vier davon am Martin-Luther-Platz. Müssen wir zum Einkaufen demnächst nach Nürnberg fahren?

Nein, wir müssen natürlich nicht zum Einkaufen nach Nürnberg fahren. Wir haben eine schöne, attraktive Ansbacher Altstadt. Es ist richtig, dass wir Leerstände haben. Das ist aber in anderen Städten ähnlich.

Welche Gründe gibt es für die Leerstände?

Es gibt sicher mehrere. Bei einer ganzen Reihe von Geschäften, die inhabergeführt sind, findet derzeit ein Genera-

tionswechsel statt. Wenn dieser nicht rechtzeitig vorbereitet wurde, entsteht eine Lücke. Zum anderen hat sich das Einkaufsverhalten in den letzten Jahren stark verändert. Der Trend ging hin zum schnellen, schnörkellosen Einkaufen in großen Centern. Inzwischen kehrt sich dieser Trend aber wieder um, hin zu kleinen individuellen Geschäften. Ein weiterer Grund sind die zum Teil kleinen Ladenflächen, bedingt durch die alte Bausubstanz. Für große Ketten sind aber nur weitläufige, zusammenhängende Ladenflächen interessant. Es müssten also bei einer Neuvermietung erhebliche Umbaumaßnahmen beziehungsweise Zusammenlegungen durchgeführt werden, und das ist oft nur schwer umzusetzen.

Was ist mit dem unausgewogenen Branchenmix, etwa den Optikern oder Frisuren?

Es gibt eine Konzentration gewisser Branchen. Unser Ziel ist eine attraktive Mischung unterschiedlichster Sparten zu erreichen. Vor allem einen guten Mix zwischen Ketten und individuellen Einzelgeschäften.

Was tun Sie, um die Innenstadt attraktiver zu gestalten?

Wir haben vor einigen Monaten die Gründung des Citymarketing-Vereins Ansbach tatkräftig unterstützt. Dort sind alle Gruppen vertreten, die in der Innenstadt aktiv sind, wie etwa Eigentümer, Geschäftsinhaber oder

Gastronomen. Es ist wichtig, alle an einen Tisch zu bringen, um gemeinsam Probleme und Ideen besprechen zu können. Zudem ist die Wirtschaftsförderung hier mit aktiv.

Gibt es konkrete Projekte oder bereits erste Ergebnisse?

Der Citymarketing Verein und die Wirtschaftsförderung sprechen derzeit die Hauseigentümer in der Innenstadt an. Wir wollen, dass sich diese wieder mit der Ansbacher Altstadt identifizieren, dass sie ihre Geschäftsräume eben nicht nur möglichst gewinnbringend vermieten. Mit den Eigentümergesprächen möchten wir das Bewusstsein wecken, gemeinsam an der nachhaltigen Entwicklung einer schöneren Altstadt mitzuwirken.

Ebenso haben wir ein sogenanntes Geschäftslagen- und Leerstandsmanagement installiert. Da werden alle Gewerbeobjekte, die im Moment zu Vermietung oder Verkauf angeboten werden, gesammelt und können so Investoren oder Interessenten besser angeboten werden. Ziel ist, bereits frühzeitig vor einem Leerstand agieren zu können.

Wie sieht es mit Werbung für Ansbach in anderen Städten aus?

Wir arbeiten daran, uns in jedem Bereich, nicht nur in Hinblick auf die Innenstadt, sondern überhaupt in Bezug auf den Wirtschaftsstandort, wesentlich stärker nach außen zu präsentieren. Ich bin selber im Rat der Metropolregion, im Marketingverein der Metropolregion und im Wirtschaftsausschuss des

Städtetages. Wir versuchen, alle möglichen Schienen zu nutzen, um sichtbarer nach außen zu werden, auch überregional. Wichtig ist auch eine stärkere Kooperation zwischen Tourismus und Einkauf, so dass beide Bereiche voneinander profitieren.

Was tun Sie als Oberbürgermeisterin für die Altstadt?

Citymarketing, Wirtschaftsförderung, Baureferat und ich haben etwa monatlich ein Jour fixe, in dem wir Ideen entwickeln und Projekte für die Innenstadt auf den Weg bringen. Zudem führe ich durchaus auch persönlich Gespräche mit Investoren und Eigentümern zur Entwicklung einzelner Objekte, und wenn ich in eine andere Stadt komme und ein interessantes Geschäft sehe, dann gehe ich rein und frage auch mal nach, ob die Interesse hätten, eine Filiale in Ansbach aufzumachen. Es sind also viele Bausteine die zusammenwirken.

Im Brückencenter gibt es immer wieder große Veranstaltungen. Warum findet in der Altstadt relativ wenig statt?

Bitte ein bisschen Geduld. Den Citymarketing Verein Ansbach gibt es noch nicht so lange. Die Wirtschaftsförderung ist seit Anfang dieses Jahres installiert. Beide sind sehr aktiv. Es gab ja bereits einige Aktionen, wie zum Beispiel vor Weihnachten 2009 die „megalange Einkaufsnacht“ unter dem Motto „Eis & Heiß“ oder „Häuser erzählen“. Gemeinsam mit Geschäftsführerin Frau Dr. Schulte-Eckel entwi-

ckeln wir in unserem Ideenfindungspool immer wieder neue Ideen für Veranstaltungen.

Zu hohe Mieten in der Altstadt führen dazu, dass die Geschäftsleute abwandern. Jüngstes Beispiel ist die Filiale Rossmann in der Neustadt. Was tun Sie, um dem gegenzusteuern?

Citymarketing Ansbach und die Wirtschaftsförderung sind an jedem von diesen Leerständen dran, teilweise in sehr intensiven Gesprächen. Manchmal ist es schwierig, zwischen Eigentümer und Investor zu vermitteln. Aber sie haben recht, ein Handicap sind die teilweise hohen Mieten. Die resultieren noch aus der Zeit vor dem Brückencenter. Da kaufte das gesamte Umland automatisch in Ansbach ein. Die Eigentümergespräche sind ein gutes Mittel, um hier etwas zu ändern, und das erste war auch bereits sehr fruchtbar.

Welche Rolle spielt die schlechte Parkplatzsituation?

Die Parkplatzsituation in Ansbach ist sehr gut. Dies zeigt der Vergleich mit anderen Städten in der gleichen Größenordnung. Da liegen wir absolut im oberen Bereich. Noch dazu haben wir rings um die Innenstadt Parkplätze. Das haben sie in anderen Städten nicht. Da gibt es irgendwo einen Zentralparkplatz. Wir haben die Reitbahn, nicht mal zwei Minuten von den Geschäften der Innenstadt entfernt oder der Rezat-Parkplatz, zwei bis drei Minuten bis zur Fußgängerzone. Durch einen Umbau an der Promenade entstehen künftig auch noch mehr Parkplätze.

Was wünschen Sie sich für die Ansbacher Altstadt?

Ich wünsche mir einen bunten Geschäftemix mit interessanten Ketten und individuellen Geschäften, netten Cafés und guter Gastronomie. Eben eine attraktive Altstadt, die zum Bummeln, Genießen und Einkaufen einlädt.

Vielen Dank für das Gespräch.

Text: Verena Sägenschnitter,
Sebastian Panholzer
Fotos: Anton Krämer
Layout: Simone Först



Oberbürgermeisterin Carda Seidel im Interview mit den *kaspar*-Redakteuren Sebastian Panholzer und Verena Sägenschnitter

Der Club der rostigen Räder

Zweimal im Jahr versteigert das Bürgeramt gefundene oder vergessene Fahrräder. Darunter sind abgehalfterte Drahtesel, aber auch moderne Rennräder. *kaspar* hat sich unter den Stahlrössern umgesehen - und lässt eines zu Wort kommen

Es geschieht in aller Frühe an einem Samstagmorgen. Endlich ist der Tag unserer langersehnten Freiheit gekommen. Wir, das sind 35 Vagabunden aus den Katakomben des Bürgeramtes: Verstoßene, Verlorene und Vergessene. Irgendwann zwischen April und August letzten Jahres sind wir im Stadtgebiet Ansbach aufgelesen und dorthin gebracht worden. In einem betonierten Kellerraum, kaum zwei Klafter unter der Erde, warteten wir ein halbes Jahr auf die Rückkehr unserer Besitzer. Vergeblich. Keiner von uns wurde abgeholt. Aber heute sollte das Warten ein Ende haben, als wir aus dem Keller in das Stuhllager des Onoldia-Saales gebracht wurden. Es ist der Tag der Fundsachenversteigerung.

Wir haben genug davon, zwischen Besen und Getränkekisten herum zu stehen, vom Kellergeruch, der Kälte und dem Licht der Leuchtstoffröhren. Vom Warten darauf, dass unsere Zeit anbricht. Wir wollen weiterziehen. Ich schaue mir unseren bunten Haufen an. Manch einer scheint ein Kriegsveteran zu sein, mit zähem Metallrahmen, rostzerfressen und mit platten Reifen kaum fähig, vorwärts zu holpern. Aber auch ein paar Jungspunde sind dabei, wie das kleine BMX dort in der Ecke oder das schwarz-weiße Mountainbike.

Sogar ein Ungetüm aus dem Technologiezeitalter weilt unter uns. Und dann soll es auch noch der Star der Versteigerung werden! Metallisch blau glänzt es in der Ecke, das Monstrum mit dem dezent angerosteten Auspuff und dem klebrig-pinkfarbenen Kaugummi an der rechten Flanke. Es ist ein Motorroller. Kein Wunder, dass der alte Stinker stehen gelassen wurde. Seit 2007 hat die olle CO₂-Schleuder irgendwo am Straßenrand abgesperrt herumgelungert und keiner wollte auf ihr fahren. So sollte es bleiben. Zu dumm, dass

sein neuer Besitzer das anders sieht. Ich glänze zwar bei Weitem nicht so schön, aber dafür bin ich umweltfreundlich!

Und außerdem habe ich Charakter, eine zeitlose Grazie bin ich. Mit zeitlos meine ich, dass ich alt bin und viel gesehen habe von der Welt. Und so zeitlos bin ich, dass ich meinen eigenen Namen vergessen habe. Manche nennen mich Lady in Schwarz, aber Namen werden mit der Zeit unwichtig. In meinen besten Jahren sang Doris Day in den Nachtclubs und die Leute tanzten zum Boogie Woogie. Als ich jung war, schmolz ich zum Flackern des schwarz-weiß Films „Casablanca“ dahin. Ich habe Elvis, Marilyn Monroe und die Beatles überlebt. Gesehen, wie das minz-rosé der Fünziger zum Ende des Jahrhunderts Neonfarben wurde. Dazwischen lag ich im Rasen von Woodstock, während mein Besitzer daneben von Frieden träumte. Ich war dabei, als Fernseher, Computer und Handys die Häuser der Menschen eroberten.

Das Tor geht auf, die Fahrradversteigerung beginnt. Sonnenlicht fällt ins Stuhllager, auf meinen schwarzen Metallrahmen und reißt mich aus der Tagträumerei. Wenn ich heute an mir herunterschaue, ist vom verführerischen Funkeln von damals nur noch ein mattes Schwarz übrig. Wenigstens meine Figur ist mir geblieben, von ein paar Dellen in den Schenkeln abgesehen. „Wie die junge Twiggy“, nennt es Jean-Luc, der alte Charmeur. Zum Glück sieht er nicht, wie ich unter meinem Rost erröte. Das alte silberne Rennrad steht in der gegenüberliegenden Ecke und zwinkert mir wieder einmal zu. Unnötig hinzu zu fügen, dass er Franzose ist. Ob er wohl wirklich bei der Tour de France mitgefahren ist? Die Figur eines Sportlers hätte er ja noch. Da kommt ein Junge in T-Shirt und

Sneakers herein, nimmt ihn am Lenker, schiebt ihn hinaus und schließt die Türe wieder. 30 Euro, versteigert. Immer wieder kommt der Gehilfe herein und schiebt ein Rad hinaus. Alle fünf Minuten öffnet er jetzt die Tür. Wie ein endloses Metronom geht sie auf und zu.

„Zum Glück, dieses Licht ist ja so fürchterlich unvoreilhaft, einfach grässlich!“, keift das Damenrad rechts neben mir. Diese Mimi, muss sich einfach ständig beschweren, meistens wegen eines abgebrochenen Reflektors am Hinterrad. Dabei sieht ihr lila-rosa Lack noch so gut wie neu aus. Das ungeduldige Ding klagt schon den ganzen Morgen, es gehöre sich nicht „eine Dame derartig warten zu lassen“. Da, endlich geht die Türe auf und der junge Bursche nimmt sie mit. „Das wurde aber auch Zeit!“, quietscht die kleine Diva und rollt hoch erhobenen Lenkers hinaus. Das Tor klackt wieder zu.

„Das wurde aber Zeit. Noch ein Wort, und ich hätte dieser Püppi was erzählt. Die Kleine hat wohl zu viel Politur eingeatmet“, wütet das dunkelgrüne Rad neben mir. Roswitha heißt sie, glaube ich. Die robuste Dame ist auch nicht mehr die Jüngste. Im kurzen Lichtstrahl blitzen ihr verbogener Scheinwerfer und die Kratzer auf ihrem Rahmen silbern. Fluchen kann sie jedoch wie in ihrer Blütezeit. „Also, meine Alice hätte ihr gezeigt, wo's lang geht. Die hätte ihr gesagt...“, beginnt sie ihr Loblied auf die Frauenbewegung. Und immer wieder die Geschichte, sie habe einer berühmten Feministin gehört. Wer's glaubt! Trotzdem höre ich gerne ihre Geschichten. „Diese Mimi. Behauptet immer, ihr Besitzer hätte sie „aus Versehen vergessen“ und er käme doch ganz bestimmt wieder. Pah. Wo bleibt er denn? Ich sage doch, auf Männer kann man sich nicht verlassen“, zetert Roswitha weiter. Da draußen



findet das eitle Fräulein gerade für 21 Euro einen neuen Besitzer. Die Türe wird geöffnet und unterbricht Roswithas Monolog über „die Männer“. Der Junge kommt herein, nimmt sie mit und es wird wieder dunkel.

Ich frage mich, wie ich in die ganze Sache hinein geraten bin. Man hatte mich am Bahnhof gefunden. Zurückgelassen und am Ende meiner Kräfte, mit kaum mehr einem Atemzug Luft in den Schläuchen. Die Herren vom Betriebsamt lasen mich zusammen mit anderen Fahrrädern auf. Manche Streuner hatten sie hinter Büschen und Hecken gefunden. Wir alle landeten zusammengepfercht und in völliger Dunkelheit im Keller des Bürgeramtes.

Die Tür geht auf, das Licht unterbricht meine Grübeleien. Die viele Bewegungslosigkeit schlägt mir langsam aufs Gemüt. Zum Glück bin ich als Nächste dran. Der Mitarbeiter vom Bürgeramt schiebt mich hinaus. Verwirrt blinzele ich in den sonnendurchfluteten Saal. So viel Holz und Metall, überall Stühle und Menschen. Alles sieht so gleich aus. Dazu muss man wissen, wir Fahrräder sind miserabel im Wiedererkennen von Gesichtern. Wir haben es schließlich nur mit Händen und Beinen zu tun.

Bevor ich begreifen kann, wie mir geschieht, werde ich um die Absperrung

aus rot-weißem Plastikband herum in die Mitte geschoben. Vor mir die Masse, hinter mir nur eine hölzerne Versteigerungsbühne, die Kassiererinnen und Torsten Krömker. Seine Holzfäller-Arme mit dem braunen Karo-Hemd legen sich um mich. „Wer bietet einen Euro? Das erste Gebot! Ah, ein Euro. Wer bietet mehr?“, ruft er so kräftig, dass es hallt. Ich bin ganz durcheinander. Lauter Menschen mit Käppis und Bärten, Mütter mit Kindern, Herren mit Brillen. Manche stehen auf, um mich besser sehen zu können. Ich spüre ihre kritischen Augen über mein Gestell kriechen, manche recken die Hälsen. Vor mir steht eine Wand aus Beinen, mit Jeans und Jogginghosen, in Crocs, Lackschuhen oder Ballerinas. Alle stoßen sich an, zeigen und diskutieren.

„14! 14 Zum ersten, zum Zwooten uuuuuuuuuund... zum Dritten! Verkauft an den Herren mit dem Comic-T-Shirt“, verkündet der Versteigerer. Ich schreke auf. Plötzlich ist mein ganzes Leben auf zwei schnöde Banknoten reduziert. Jemand mit Jeansbeinen schlängelt sich durch das Gedränge nach vorne. Irgendwie hat er die verwegene Ausstrahlung eines Seefahrers. Mir gefällt er. Der Mann zahlt und holt mich samt Besitzurkunde ab. Dabei legt er seine Hände um meinen Lenker. Sie sind rau. Sie schieben mich raus aus dem Saal, weg von den Menschen, in die Sonne, ins Freie!



Ich juble innerlich, die Straße hat mich wieder! Vor Aufregung knarzt mein Gestell, ich will losrollen! Das Quiet-schen meiner Speichen klingt fast wie die Titelmelodie aus Casablanca, in knarzend.

Wenn ihr das lest, bin ich längst weitergereist. Dabei werde ich manches Mal an meine Brüder und Schwestern denken. Sie, die im Keller des Bürgeramtes zurückbleiben mussten. Ihre Zeit wird noch kommen, die nächste Versteigerung soll am 17. September stattfinden. Vielleicht habe ich Vieles hiervon inzwischen wieder vergessen. Oder ich wurde „vergessen“ und bin wieder am Bahnhof gestrandet.

Text: Isabel Torres-Prado
Fotos: Verena Sägenschnitter,
Ann-Kathrin Metzger

Zweimal im Jahr findet im Onoldia-Saal die Versteigerung von Fundrädern statt



kaspar

FOTOWETTBEWERB

Zeig uns dein Ansbach!

Was verbindest du mit deiner Stadt? Beweise wie kreativ du bist. Halte dein Motiv in einem Foto fest und sichere dir die Chance auf tolle Gewinne. Das Siegerfoto veröffentlichen wir in unserer nächsten Ausgabe



Teilnahmebedingungen

- 1 Foto pro Teilnehmer
- Foto-Ausdruck, DIN A4
- Name auf die Rückseite
- Einsendeschluss: 1. Oktober 2011

Anschrift:

Hochschule Ansbach
Stichwort: *kaspar* Fotowettbewerb
Residenzstraße 8
91522 Ansbach



PREISE

1. Platz

Nikon Spiegelreflexkamera

2. Platz

1 Tag mit Jim Albright

3. Platz

Fotobuch

BUCHER
PUSTET



Auf zum Biergarten

Viele Neuankömmlinge behaupten, in Ansbach gebe es keine Lokale im Freien. Dabei müssen sie sie nur ein wenig in die Pedale treten. *kaspar* hat die ultimative Radl- und Rasttour getestet



Nach der Radtour schmeckt das Bier herrlich - wie hier „An der Riviera“

Der Weinberg hat es in sich. Ihn mit einem 20 Jahre alten Fahrrad ohne Gangschaltung zu erklimmen, ist eine echte Herausforderung. Es scheint, als könnten ihn die Skifahrer im Winter als schwarze Piste nutzen. Viele Straßen haben eine Steigung von zwölf Prozent, schätzt das Tiefbauamt. Der höchste Punkt liegt 470 Meter über dem Meeresspiegel und damit 70 Meter höher als die Innenstadt. Jeder Tritt in die Pedale lohnt sich jedoch. Am Ende der Plackerei wartet der Biergarten mit dem schönsten Panorama-Blick der Stadt. Die Gaststätte auf dem Weinberg ist Ausgangspunkt einer 35 Kilometer langen Fahrradtour durch Ansbach mit Rast an fünf Biergärten. Die sollen in Ansbach nämlich Mangelware sein, behaupten viele Neuankömmlinge. „Stimmt nicht“, hatte eine Mitarbeiterin vom Touristenbüro gesagt und mehrere Stadtpläne ausgebreitet. Die Gaststätten, die sie als Biergärten markiert, lassen sich gut mit einer Radtour verbinden. Die Route führt von der Innenstadt über den Weinberg, Schalkhausen, Elpersdorf und Brodswinden wieder zurück ins Zentrum.

Am Weinberg laufen Menschen mit

Rucksäcken und Wanderstöcken herum. Der Biergarten liegt direkt an der 19 Kilometer langen Wanderstrecke „Weihenzeller Weg“, der den Jakobsweg kreuzt. Auch Frieda Häupler wird an diesem Nachmittag ihre Laufschuhe anziehen. Vorher schlendert sie mit zwei Freunden durch den Hof des Biergartens. Sie gehen vorbei an einem alten Kuhstall, aus dem ein Mann pfeift. Sie blicken auf ein graues, leerstehendes Bauernhaus und hören den Hund aus dem Garten bellen. Er überbört damit sogar das Muhen einer Kuh und das Gegacker der Hühner. Hinter dem renovierten Wirtshaus sind grüne Tische und Stühle für rund 100 Menschen aufgestellt. „Die Aussicht hier ist unbezahlbar“, sagt Frieda Häupler. Die Ansbacherin setzt sich an einen freien Tisch mit Blick auf die Altstadt. „Ich wohne in Meinhardswinden“, sagt sie und zeigt auf den Fernsehturm. „Wie schön wäre es, wenn es dort auch einen Biergarten mit einer so schönen Lage gäbe.“

Renate Meyer kennt diesen Ausblick seit ihrer Geburt. Die 68-Jährige ist die Besitzerin der Gaststätte mit gut bürgerlicher Küche. Ihr Ur-Großvater hat den Hof 1872 gekauft. „Damals war

hier auch schon ein Biergarten“, sagt sie. Wahrscheinlich einer der ersten in Ansbach.

Nach einer kurzen Pause geht es wieder zurück in die Stadt – glücklicherweise bergab. Laut Routenplaner sind es sechs Kilometer bis zum nächsten Stopp in Schalkhausen, vorbei am Freizeitbad Aquella und dem Reitstall. Aber auch der Weg zum Hotel Grünwald treibt untrainierten Radfahrern den Schweiß auf die Stirn. Der Biergarten liegt an einem Hang oberhalb der Siedlung „Am Bocksberg.“ Auf der Terrasse vor dem holzvertäfelten Gebäude zwitschern die Vögel, irgendwo heult eine Motorsäge auf.

Im Hotel Grünwald gibt es nachmittags Kaffee und Kuchen, abends Schweizer Wurstsalat oder karamellisiertes Ananas-Carpaccio. „Bei uns soll sich jeder wohlfühlen“, sagt die Hausherrin Dorothee Hartmann. „Familien mit Kindern genauso wie Geschäftsleute.“ Das Gebäude war ursprünglich ein Walderholungsheim für Kinder. Hartmann hat es gemeinsam mit ihrem Mann vor einigen Jahren gekauft und ökologisch saniert. Nun betreibt sie ein Hotel, ein Restaurant und im Sommer einen Biergarten. Die Psychologin hat im hinteren Teil des Gebäudes außerdem ihre Praxis eingerichtet, ihr Mann hält als Unternehmensberater Seminare in den großen Schulungsräumen ab. „Bei uns ist alles ein bisschen verrückt“, sagt sie lachend. Nur eines gibt es im Hotel Grünwald nicht: Pommes Frites. Eine Fritöse kommt Hartmann nämlich nicht in die Küche. „Bei uns ist alles frisch“, sagt sie, und bietet statt Pommes lieber Kartoffelspalten an. Die brät sie in der Pfanne.

Von dem idyllischen Ort am Waldrand geht es knapp fünf Kilometer weiter nach Elpersdorf. Rund 1500 Menschen leben dort. Ein Teil von ihnen sitzt regelmäßig im Biergarten des Gasthofes Rangau, der direkt an einer Hauptstraße im Dorf liegt. Am Stammtisch pros-

ten sich acht Männer und eine Frau zu. „Die Truppe ist jeden Tag ab fünf Uhr vollzählig“, sagt Wirtin Karin Stritzel, und legt Besteck auf die rustikalen Holztische. Sie nickt ihren Stammgästen zu. „Vom ersten bis zum fünfzehnten gehe ich aus“, ruft ein Gast, „und ab dem fünfzehnten geht das Geld aus.“ Karin Stritzel lacht.

Sie und ihr Sohn achten auf eine gut bürgerliche, fränkische Küche. Auch viele Radfahrer machen bei ihr Halt und übernachten im Hotel. „Bed & Bike“ steht auf einem Schild vor dem Eingang. „Das heißt, dass wir ein fahrradfreundlicher Betrieb sind“, erklärt Stritzel. Es gibt unter anderem einen eigenen Fahrradkeller und Werkzeug für kleinere Reparaturen.

Das muss die Gastwirtin jetzt aber nicht holen – der alte Drahtesel schafft es bis zur nächsten Station in Brodswinden, das knapp neun Kilometer weiter östlich liegt. Der Weg dorthin führt durch Kurzendorf, Bernhardswinden und Hofstetten. Zwischen den Dörfern rollen die Fahrradreifen wieder über hügelige Landstraßen, vorbei an Wiesen und Wäldern. Mitten in Brodswinden, gegenüber der Kirche,

betreibt Hermann Käßer seinen gleichnamigen Gasthof. Rund zehn Holztische für vier bis acht Personen sind davor aufgestellt. Für die bevorstehende, längste Etappe der Radtour gibt es beim Käßer genau das richtige Essen: viel Fleisch. Auf der Speisekarte stehen Zwiebelrostbraten, Schnitzel, Rumpsteak, Pfeffersteak, Wiener-Würste, Saure Zipfel oder Cordon Bleu.

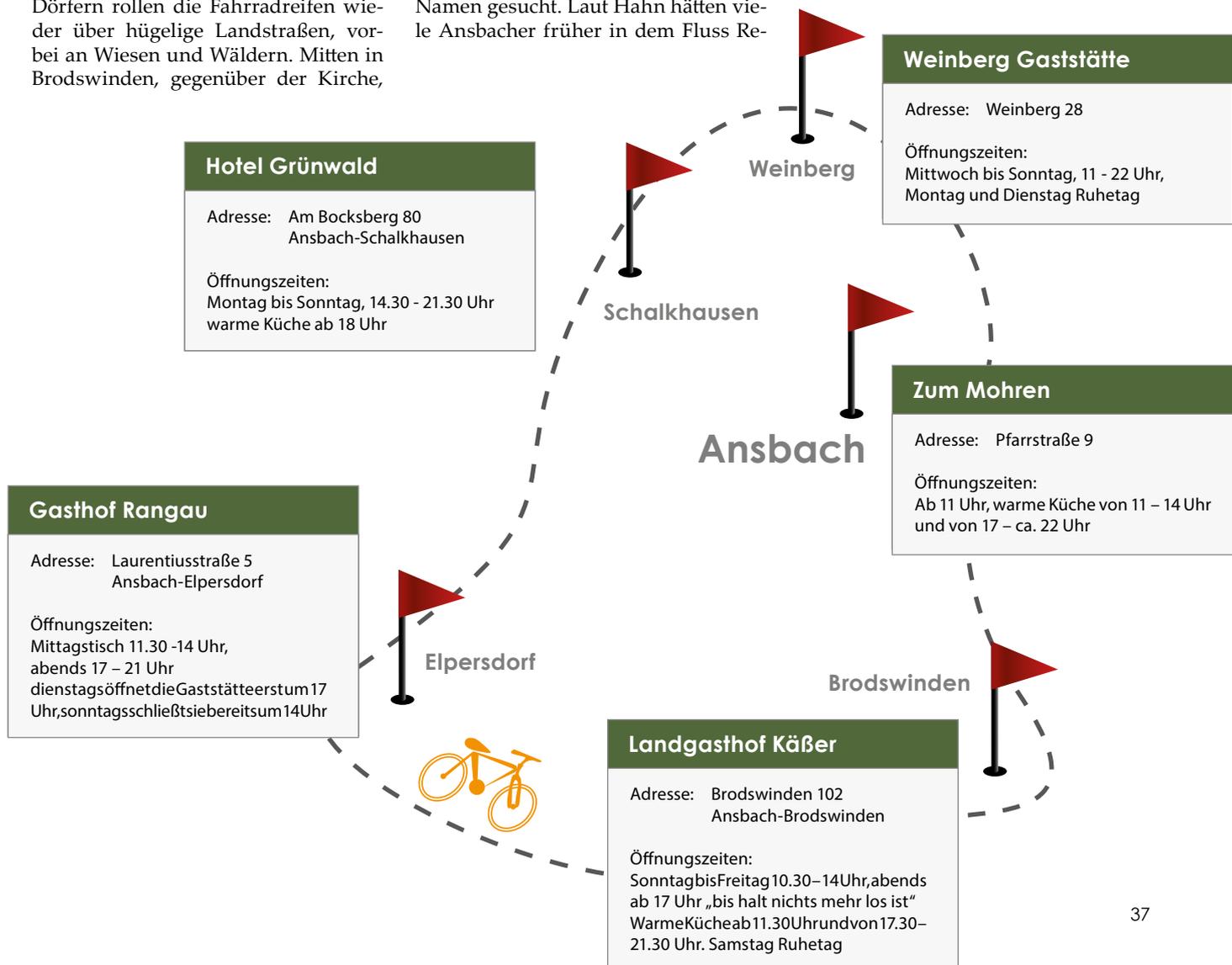
Die deftige Mahlzeit können die Radfahrer gut gebrauchen: Zehn Kilometer sind es zurück bis zur Endstation ‘An der Riviera’ in Ansbach. Zwischen Brückencenter und Altstadt stehen orangefarbene Biertischgarnituren unter Kastanienbäumen. Sie gehören zum Biergarten der Gaststätte Zum Mohren. „Den Namen ‘An der Riviera’ haben sich die Ansbacher Bürger selbst ausgesucht“, sagt Geschäftsführer Peter Hahn. Früher habe der Platz „Chinesensteg“ geheißen. „Der Name kommt von der alten Holzbrücke“, erklärt Hahn, und zeigt in Richtung Brückencenter. Die Stadt habe durch eine Ausschreibung allerdings einen neuen Namen gesucht. Laut Hahn hätten viele Ansbacher früher in dem Fluss Re-

zat gebadet, und den Platz liebevoll mit der Riviera verglichen. „In den Köpfen vieler Bürger war das wohl noch verwurzelt.“

Anstatt italienischer Pizza empfiehlt der Wirt das fränkische Schäufele. Das Fleisch aus der Schweineschulter mit Kruste, zwei Klößen und Bratensoße sei das Lieblingsgericht seiner Gäste. Das kühle Kellerbier dazu schmeckt nach einer rund fünfständigen Radtour mit zahlreichen Bergen besonders gut.

Text: Stephanie Kunding
Foto: Anton Krämer
Layout: Simone Först

Diese Radl-Route kann als Tagesausflug abgefahren werden und dauert vier bis fünf Stunden. Wer kürzer in die Pedale treten möchte, kann die Biergärten auch direkt anfahren:



Junkfood für Bienen

Bei Insekten gibt es, ebenso wie beim Menschen, schlechtes und gutes Essen. Zu viel Mais etwa schwächt die Tiere und macht sie anfällig für Krankheiten. Immer mehr Imker entdecken daher die Städte mit ihren Gärten, Friedhöfen und Parks

Ein vielfaches Summen ertönt, während Jürgen Groß, Imker-Meister der Landwirtschaftlichen Lehranstalten Triesdorf, den Holzdeckel aufschiebt. Die Plastikfolie darunter löst sich mit einem klebenden Geräusch. Zwölf Rahmen, dicht aneinander gereiht, kommen zum Vorschein. Groß hebt einen Rahmen von der Größe eines DIN-A4-Blattes aus dem Bienenkasten. Mit der nackten Hand streichelt er über die bebende Masse. Den Bienen ist die Hand vertraut, daher tun sie ihr nichts. Sie krabbeln auf beiden Seiten des Rahmens wild durcheinander. Sie lassen sich durch die wuchtige Hand von Groß nicht stören. Schnell die nächste Wabe mit Honig füllen, weiterfliegen.

„Dem Volk scheint es nicht gut zu gehen“, sagt Groß und zeigt auf eine Erhebung im Wabengeflecht. „Hier drin wird eine neue Königin herangezogen.“ Ihre Vorgängerin legt offenbar zu wenige Eier oder ist krank. Die Arbeiterinnen entscheiden, ob eine Larve zu einer Drohne, einer Arbeiterin, oder einer Königin wird. Das Volk herrscht über die Königin.

Mit bis zu 28 Kilometern pro Stunde

sausen die eifrigen Sammler über weite Landschaften. Auf der Suche nach blühenden Pflanzen finden sie etwa im nahe gelegenen Triesdorf wenig anderes als Mais. Die Pflanze ist für Bienen eine Art Fast-Food. Sie macht sie „träge wie Drogenabhängige“ und noch anfälliger für die vielen Krankheiten wie Varroamilbe, Nosemose oder DWV (Deformed Wing Virus). Bienen haben jedoch keine Zeit, hochwertigere Pflanzen zu suchen. Sie nehmen was sie kriegen können. Schließlich haben sie zwei Aufgaben zu erfüllen: Neben der Produktion von Honig sind sie permanent auf Futtersuche für ihren Nachwuchs. Es geht darum, Pollen zur sogenannten Muttermilch zu verarbeiten. Nach einer Milchsäuregärung wird die Milch anschließend zu Bienenbrot und eingelagert.

Groß kennt die Problematik durch die Monokulturen gut. Die Einführung des Erneuerbaren Energie Gesetzes (EEG) im April des Jahres 2000 hat die Situation verschlimmert. Es unterstützt etwa den Anbau von Mais für Biogasanlagen.

Dem Imker-Meister gehören Bienenstöcke mitten in Fürth. Sie stehen in ei-

nem idyllischen Stadtgarten zwischen großen Obstbäumen. Gleichzeitig betretet Groß einige Völker im agrarwirtschaftlichen Triesdorf. „Die Völker in Fürth sind schön entwickelt, und ich weiß, wann ich etwas erweitern oder ändern kann“, sagt Groß. „Wenn ich dann mit dem gleichen Material nach Triesdorf komme, fange ich erstmal das Weinen an.“ Sein Gesicht bekommt einen trotzigten Ausdruck. „In Triesdorf sind die Völker kleiner und nehmen bereits im Juni überraschend stark ab.“ Es ist ein Zeichen dafür, dass die Vermehrungszeit endet und das Sammeln für die Wintervorräte beginnt. „In Fürth sind die Völker größer und nehmen erst im August ab.“ Zwei Monate Entwicklungsunterschied bei kaum 50 Kilometer Entfernung.

Einige Imker erkennen das Problem und setzen ihre Bienen in der Stadt ab. Manche sprechen von der „Landflucht der Imker.“ Der beste Lindenhonig, so Groß, komme aus der Lindenallee in Berlin. Martin Rumpf, Vorsitzender des Bezirksverbandes Imker Mittelfranken, gibt dagegen Entwarnung: „Da wird schon ein bisschen polarisiert. In manchen Regionen stimmt die Landflucht, doch nicht im Allgemei-

Eifrige Sammler tragen Pollen in das Triesdorfer Bienenhäuschen





Imker-Meister Jürgen Groß hält einen Rahmen voller Bienenwaben in den Händen

nen.“ Dennoch muss an einer „bienenfreundlicheren“ Landschaft gearbeitet werden, damit sich das Problem nicht verschärft. Schließlich bestäuben die Bienen allein in Europa über 80 Prozent der kommerziellen Acker- und Wildpflanzen.

Um dem Problem entgegenzutreten, initiierte das Bayerische Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten ein sogenanntes „Agrarökologisches Ackernutzungs- und Blühflächen-Programm.“ Das Ziel: Landwirte sollten Anreize bekommen, ihre Äcker teilweise mit Blütenmischungen zu bepflanzen. Dafür bekamen sie eine Entschädigung von bis zu 2.000 Euro pro blühendem Hektar. Die Nachfrage war riesig, die Mittel bereits Anfang 2011 ausgeschöpft. Trotz einer vorherigen Aufstockung der Förderungshöhe. Als Konsequenz strich die bayerische Regierung das teure Programm.

Wissenschaftler arbeiten derzeit an einer günstigen und nachhaltigeren Lösung. Bereits seit 2008 verfolgen Mitarbeiter der Bayerischen Landesanstalt für Wein- und Gartenbau einen anderen Ansatz. Ziel ist, ein Gemisch aus Wildkräutern zur Produktion von

Methangas zu verwenden. Dazu wurden zwei Varianten getestet. Eine ökologische und eine ökonomische. Die Ökologische benötigt weder Pflanzenschutzmittel noch Dünger oder Pflege. Die Menge an gewonnenem Methangas würde hier unter der von Mais liegen, jedoch einfacher anzubauen sein. Zudem glauben die zuständigen Wissenschaftler Dr. Birgit Vollrath und Werner Kuhn, dass die Ausbeute erhöht werden kann, „wenn die Ernte früher erfolgt und einige, schnell verholzende Pflanzen aus der Saat genommen werden.“ Die andere, ökonomische Mischung, produziert etwa so viel Methan wie der Mais. Allerdings mit Zusätzen wie Dünger oder Spritzmittel.

Pro Jahr benötigt ein Volk rund 35 Kilo Blütenstaub für die Ernährung der Nachkommen. Ein blühendes Feld voller Löwenzahn, Gänseblümchen und Vergissmeinnicht würde den fleißigen Brummern also sehr zugute kommen. Es

böte Kleinwild sowie Vögeln und Insekten Schutz und Nahrung. Neue Ergebnisse werden Ende dieses Jahres erwartet. Vielleicht summt es dann bald wieder in unseren Feldern.

Text: Kolja Schümann
Fotos: Anton Krämer





Stefan Denzlinger zerteilt den Spießbraten vor den kritischen Augen der Kursteilnehmer

„Ist jemand Anschnittfanatiker?“

Von wegen immer nur Bratwürste! Auf dem Rost lässt sich wesentlich mehr zubereiten. Ein Ansbacher Geschäftsmann veranstaltet dazu die passenden Grillkurse

13 Männer stehen im Hof des Brücken-Centers. Es sind Männer mit Schnauzbärten, Männer mit fröhlichen Gesichtern, Männer mit Bauchansatz. 13 Männer – und eine Frau. Bettina Kiefer trägt Jeans und einen grünen Kapuzenpullover. Ihr kurzes Haar ist dunkelbraun und im Pony blond gestrahnt. Sie hat kein Problem damit, heute die einzige Frau zu sein. Schließlich will sie, wie alle anderen, ihre Grill-Kenntnisse vertiefen. Dabei hilft ihnen Stefan Denzlinger und Grillmeister Chrisowalandi Di Gabriele. Die beiden erläutern den Teilnehmern die Vor- und Nachteile von Holzkohle- und Gasgrills. Sie dozieren über Gartemperaturen und den reinen Geschmack von Fleisch.

Di Gabriele massiert ein Hähnchen mit Tandorigewürz. „Schön, wenn andere arbeiten müssen“, sagt Bettina Kiefer und lehnt sich zurück. Der Grillmeister setzt das Hähnchen auf ein gusseis-

ernes Gestell, was ihm die Haltung eines melancholisch Wartenden verleiht. Die Gruppe ist begeistert und tauft das Geflügel liebevoll „Chicken-Schorsch“, bevor es für eine Stunde auf dem Holzkohlerost landet. Das Gerät gibt es ebenso wie die Küchenutensilien und einige Zutaten zufällig gleich nebenan in Denzlingers Laden zu kaufen.

Der Geschäftsmann sagt, er wolle den Grillhorizont der Teilnehmer erweitern und beweisen, dass sich auf dem Rost mehr zubereiten lässt als Bratwurst und Steak. Die zwei Vorspeisen setzen freilich Experimentierfreude voraus. Zunächst gibt es mexikanisches Fladenbrot, gefüllt mit gehackten Tomaten, Zwiebeln, Sourcream, Käse und Garnelen. Wie ein Steak liegt es auf dem Grill und bekommt dunkle Röststreifen. Danach wird in kleinen Gläschen etwas serviert, was für die Gäste zunächst nicht zusammen zu passen scheint: geschmolzene Butter, in der Garnelen und hauchdünne Ing-

werscheibchen schwimmen. Verfeinert ist das Ganze mit Vanilleschoten. Die Gläschen kommen mitsamt ihrem Inhalt auf den Rost. „Kann man dafür auch die Baby-Hipp-Gläser nehmen?“, fragt ein junger Teilnehmer mit Schiebermütze, Brille und Kinnbart, während die anderen am Tisch frisches Weißbrot in die zerlassene Butter tauchen. Es beginnen Diskussionen darüber, ob das Vanillearoma zu dominant ist und inwieweit es mit den Garnelen harmoniert. Einigen Teilnehmern fällt auf, dass man für diese Vorspeise im Grunde keinen Grill benötigt. Aber es scheint allen zu schmecken.

Die Schränke der Showküche sind hellgrau, die Kochflächen glänzen. An der Wand sind magnetische Schienen befestigt, an denen 23 scharfe Messer haften. In der Mitte steht ein mächtiger Holztisch, um den herum die Teilnehmer auf Barhockern sitzen. Am Kopf der Tafel steht Stefan Denzlinger und doziert über Fleischqualität: „Die

Aromen, die ein Tier zu sich nimmt, schmeckt man im Fleisch.“ Wenn ein Tier viel frisches Futter mit Kräutern frisst, werde auch sein Fleisch einen besseren Geschmack bekommen. Er empfiehlt daher beim Einkauf darauf zu achten, wo die Ware herkomme. Denzlinger rührt Butter mit Currygeschmack an und lässt die Gäste kurz darauf an einer spontanen Salz-Verkostung teilnehmen. Sie testen UV-getrocknetes Meersalz, Steinsalz und „Murray River Gourmet“ Salz. Letzteres hat eine ungewöhnliche Farbe und trägt deshalb wohl auch den Slogan „naturally pink“ – natürlich pink. Zum Schluss lobt er noch die Iren: „Die sind schlau, die haben mehr Rinder als Menschen.“

Die 13 Männer und Bettina Kiefer gehen vor das Geschäft, um Steaks anzubraten. Grillmeister Di Gabriele hat sie zuvor mit Olivenöl beträufelt. „Haben Sie das neue Thermometer auf dem iPhone?“, fragt Denzlinger lachend in die Runde und legt sein Telefon neben den Gasgrill. Es fungiert dann aber doch nur als Stoppuhr. Denzlinger ist ein charismatischer Mann mit dunklen, leicht gewellten Haaren und einem schelmischen Grinsen. Die Runde hat er gut im Griff.

Zurück in der Showküche werden die gebratenen Steaks auf einem Holzbrett mit Meersalz bestreut und in feine Scheiben geschnitten. Außen haben sie braune Röststreifen, die sich überkreuzen. Innen sind sie noch leicht rot und beim Reinbeißen butterweich. Innerhalb weniger Minuten sind die Steaks verzehrt. Ein Mann im gelben T-Shirt tunkt mit einer Scheibe Weißbrot den letzten Bratensaft vom Brett.



Dekorativ und nützlich: Die Messer an der Magnetleiste

Jetzt folgt das Highlight des Abends: Der fränkische Spießbraten. Fast drei Stunden war er auf dem Rost, nun ist er außen dunkelbraun bis schwarz. „Ist jemand Anschnittfanatiker?“, fragt Stefan Denzlinger und schneidet die erste Scheibe ab. Dabei steigt Dampf bis hoch zur Decke. Zum Braten wird Kartoffelgratin serviert. Bettina Kiefer ist schon satt und schiebt ihrem Sitznachbarn heimlich ein Stück Braten zu. Die Teller der 13 Männer sind innerhalb weniger Minuten leer. Schon gibt es Nachschub. Grillmeister Di Gabriele bringt den auf seinem Gestell sitzenden „Chicken-Schorsch“ herein und zerlegt das Hähnchen. Sein Fleisch schmeckt ganz normal nach Fleisch und Holzkohle. Das vorher einmassierte Tandorigewürz scheint wohl beim Grillen verloren gegangen zu sein. Auch der Mann mit dem Cowboygesicht ist unzufrieden: „A weng a G'wurz hätt's aber noch vertragen können.“ Der letzte Gang: Gegrillte Ananas mit indirekt gegrilltem Schokokuchen, für dessen Zubereitung ein Grill allerdings nicht



Verführerische Nachspeise: Schokokuchen mit gegrillter Ananas

notwendig war. In einem handelsüblichen Backofen wäre er sicher auch gar geworden. Das Innere des Kuchens ist noch flüssig und läuft verführerisch auf den Teller. Ein Sahnehäubchen mit Mandelgeschmack verfeinert das Dessert. Bettina Kiefer ist jetzt endgültig satt. Die 13 Männer übrigens auch.

Text und Fotos: Kathi Bill
Layout: Corinna Winterl

Anzeige

ANSBACH OPEN 2011

 reitbahn · ansbach

SILLY

 fr. 15.07.11 | 20 uhr

PHILIPP POISEL

 sa. 16.07.11 | 20 uhr

TEN THING BRASSESEMBLE

 so. 17.07.11 | 20 uhr

www.ansbach.de



von **A** wie Aalpreisliste bis **Z** wie Zylinderetikett

Digitaldruck bis A3+

Posterdruck bis A0+

Offsetdruck

Bindearbeiten

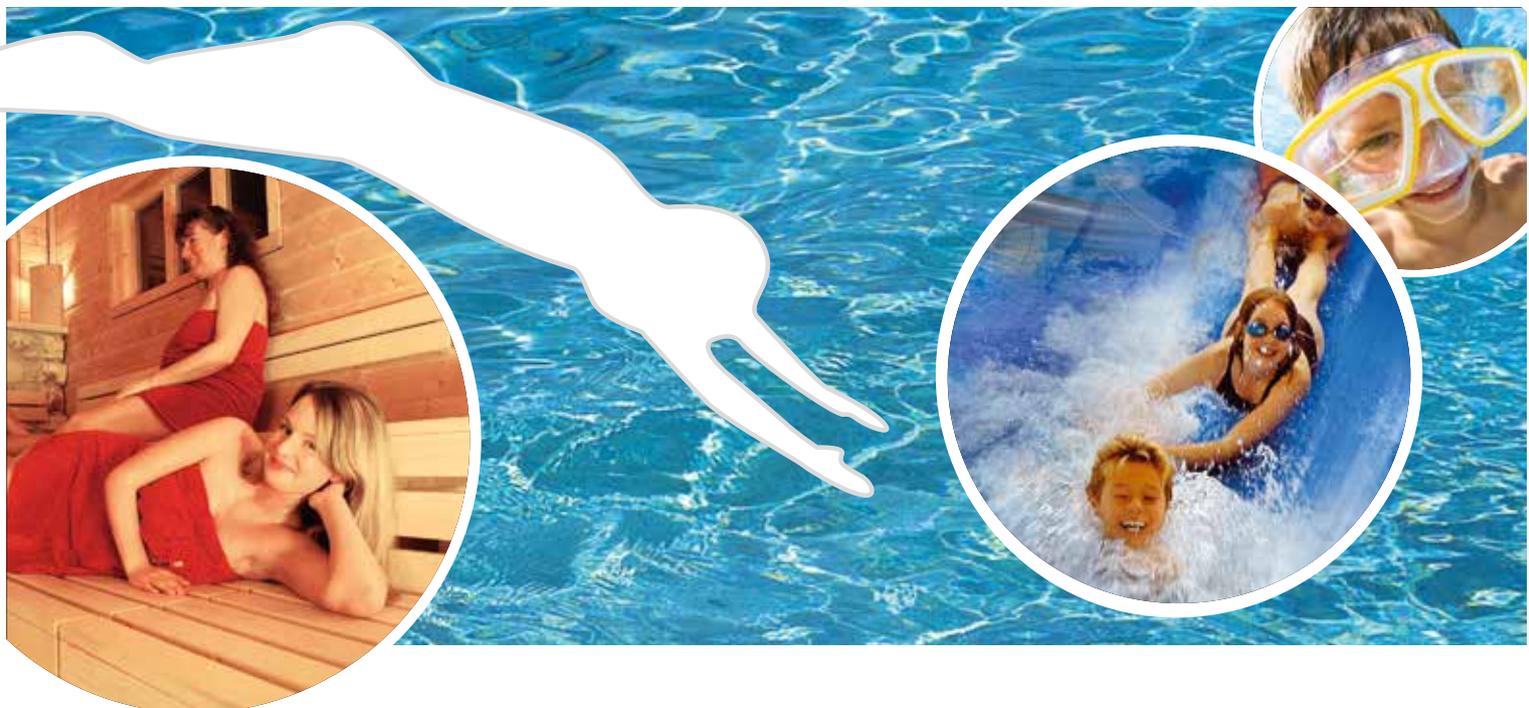
Papier

Briefhüllen



Facharbeiten
Masterarbeiten
Dissertationen
Gemeindebriefe
Schülerzeitungen
Vereinszeitungen
Flyer
Plakate / Poster
Briefbögen
Visitenkarten
Aufkleber
Blöcke
Rechnungssätze
Hochzeitskarten
Trauerbilder
Bücher
Wandkalender
und was man eben
alles auf Papier
drucken kann

Nürnberger Straße 78 91522 Ansbach
Tel. 09 81 - 9 70 68 10 Fax 09 81 - 9 70 68 60
www.wifa-lauermann.de



Aquella – Tauch ein ins Vergnügen!

Das Freizeitbad Aquella bietet alles für den Urlaub um die Ecke. Hier finden Sie Erholung und Entspannung, Sport und Spaß, Gesundheit und Wohlfühl pur: Schwimmbecken, Wasserrutsche, Wellenbecken, Strömungskanal u.v.m. bieten Badespaß für Genießer und Sportler. Im Sommer lädt das Freibad zur Abkühlung ein und Wellness-Freunde erwartet die umfangreiche Aquella-Saunalandschaft.

Freizeitbad Aquella, Am Stadion 2, 91522 Ansbach
Tel. 0981/8904-500, Fax 0981/8904-525
www.myaquella.de





isolutionsPhone

Ein Gespenst geht um in Europa. Es kommt aus Amerika und hat mittlerweile die ganze Welt erobert. Die Rede ist vom Hype um die neuen Alleskönner-Handys. Jugendliche widmen ihnen mehr Zeit als ihren Mitmenschen. Viktoria Popfinger hat das hautnah miterlebt

Freitag, 21 Uhr. Ein gewöhnlicher Abend in der Bar Maxx in Landsberg. An den Tischen sitzen überwiegend junge Leute zwischen 15 und 25 Jahren. Stimmungsvolle Musik und schummrige Kerzenlicht schaffen eine heimelige Atmosphäre. Vor etwa einer Stunde hat meine Schicht hinter dem Tresen begonnen. Ich poliere gerade Gläser, als zwei Typen die Kneipe betreten und sich an die Bar setzen. Ob sie ein Bier wollen, frage ich. Einstimmiges „Mhm.“ Doch ehe ich mich versehe, sind die zwei in einer anderen Welt. In der Welt von „Retina-Display, Multi-Touch-Widescreen und fettabweisender Vorder- und Hinterseitenbeschichtung“. In der Welt des 137 Gramm leichten und 115,2 Millimeter kleinen Wundergerätes: dem iPhone.

Da kauern sie nun. Die Daumen huschen unter Hochleistung über den Touchscreen. Das Einzige, was diese Jungs verbindet, ist das gelegentliche Anstoßen mit den Bierflaschen. Die werden dann wieder stiefmütterlich zur Seite geschoben. „Hey, das Spiel, das ich mir runtergeladen hab, ist echt der Hammer“, sagt der eine. „Mhm“, antwortet der andere ohne jegliche Kopfbewegung. „Ich poste mal, dass wir im Maxx sind und hier voll der Punk abgeht!“ Achja? Bei euch geht der Punk ab? Und Apple weiß übrigens sowieso schon, wo ihr seid. Warum geht man in eine Bar, um sich kaum zu unterhalten und keinen Spaß zu haben? Es hat Jahrtausende gedauert, bis die Menschen ihre Sprache entwickelt haben und die Kommunikation unser heutiges Niveau erreicht hat. Jetzt sind wir anscheinend an dem Punkt angelangt, an dem wir nach einem unvergesslichen Kneipenabend mit einer Sehnenscheidenentzündung müde ins Bett fallen. Vor nicht allzu langer Zeit war das noch die gute, alte Heiserkeit.

Kurze Zeit später kommt eine Horde sechzehnjähriger Mädchen in die Bar. Umnachtet von süßlichen Billig-Par-

fums und verspachtelt mit zwei Zentimeter dicken Make-up-Schichten. Alle bestellen süße Weinschorlen. Wie passend. Jede von ihnen zückt das Alleskönner-Handy aus der modischen Lederimitatshandtasche. Der Tisch ist übersät mit iPhone-Schutzhüllen in verschiedenen Pink-Nuancen, die mit Plastikdiamanten besetzt sind. Geschlagene drei Stunden schießen die Teenager Fotos. Umgehend posten sie die Bilder bei studiVZ, Facebook und Lokalisten, um ihr Profil aufzumöbeln. „Oh, das ist gut, lad das hoch.“ Und: „Süße, ich würde das nicht nehmen. Das sieht unvorteilhaft aus,“ quiet-schen sie in hoher Tonlage.

Sie reden. Allerdings über nichts anderes, als ihre Selbstdarstellung im Web 2.0. Gibt es nicht noch andere Themen, als solche Oberflächlichkeiten? Andere Beschäftigungen, als hunderte Apps

herunterzuladen, die die Welt nicht braucht? Als Multimedia-Studentin wäre es absurd, solche technischen Sprünge zu verteuflern. Aber wo sind denn die unvergesslichen Barbesuche geblieben? Eine Gruppe junger Leute sitzt in einer Kneipe zusammen und trinkt ein Bierchen. Sie unterhalten sich hitzig über lustige, traurige und ernste Themen. Sei es über Beziehungskisten, das Studium oder die Atomkatastrophe in Japan. Sie lachen über unsinnige Theorien, die sie davor bis ins kleinste Detail aufgestellt haben. Sie flirteten, streiten und scherzen. Sie kommunizieren miteinander.

Text: Viktoria Popfinger
Illustration: Svetlana Handschuh



Stilles Interview

Wie kommunikativ sie auch ohne Worte sein können, zeigen auf den folgenden Seiten:

Nicole Gebhard

Kauffrau für Systemgastronomie in der Hochschul-Mensa

Wie sieht es aus, wenn Sie morgens aufstehen?



Wie kommen Sie zum Campus?



Was ist Ihr häufigster Handgriff an einem normalen Mensa-Tag?



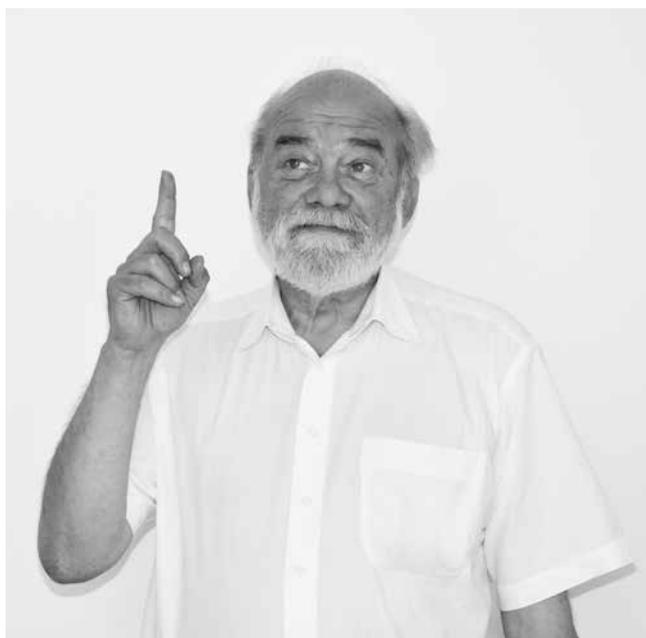
Wie entspannen Sie am besten nach einem anstrengenden Tag?



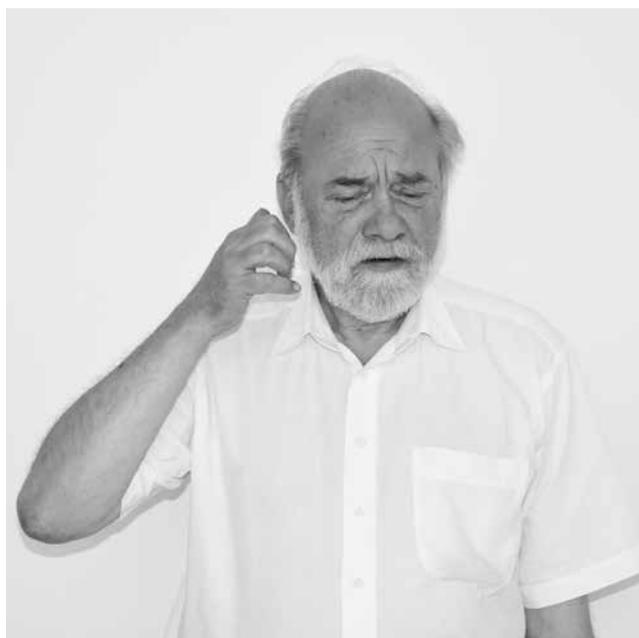
Johann Schwinn

Organisator der Bachwochen

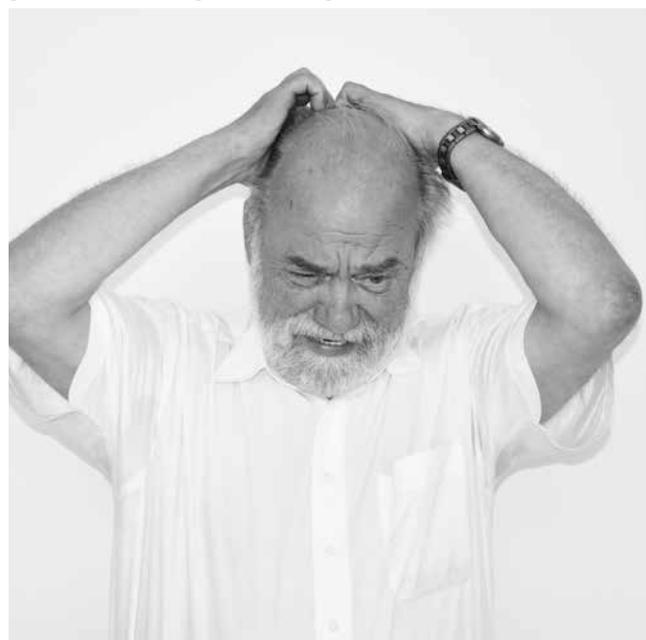
Ihre Reaktion, wenn Sie Ihr Lieblingswerk von Bach hören?



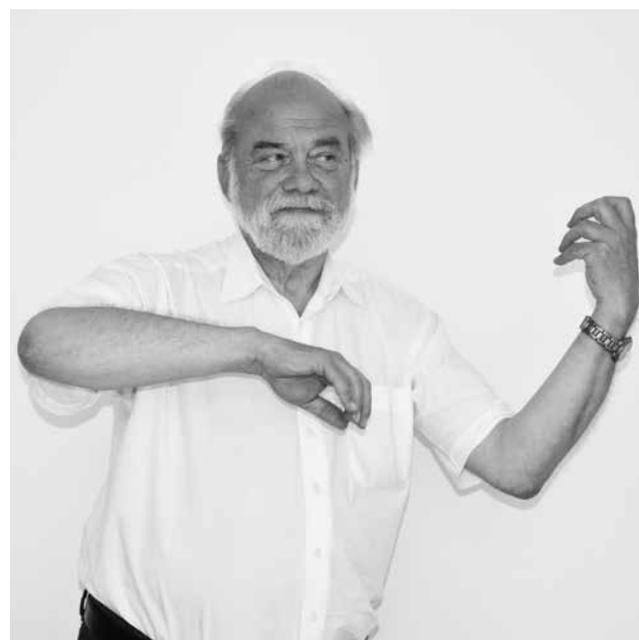
Was ist Ihre häufigste Beschäftigung während der Organisation der Bachwoche?



Was tun Sie, wenn bei der Organisation gerade so einiges schiefgeht?



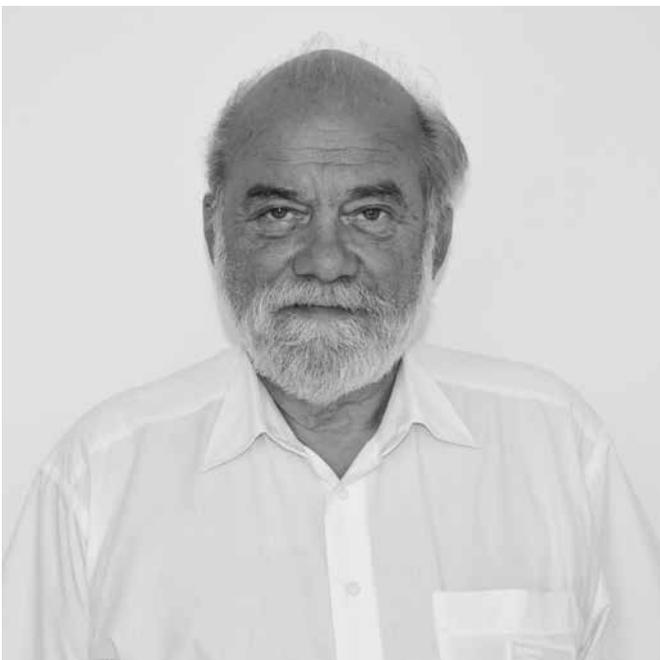
Welches ist Ihr Lieblingsinstrument?



Vitae



„Was gibt es denn heute zu essen?“ Die Frage hat Nicole Gebhard schon hunderte Male gehört. Seit zehn Jahren bedient die „Frontfrau“ der Hochschul-Mensa freundlich und zugleich resolut ihre Gäste. Etliche kennt sie namentlich. Da im Gegenzug viele Mensabesucher „Nicki“ kennen, muss sie selbst auf Ansbachs Straßen häufig Auskunft über den Speiseplan geben. Mit ihrem Team hat Nicole schon so manche lustige Situation erlebt. Wie beispielsweise vor zehn Jahren kurz nach Ende der Bauphase. Damals stand die große Frage im Raum, wann endlich die vergessenen Bauträger vor der Mensa verschwinden würden. Stattdessen bekam das Gestänge eines Tages einen roten Anstrich: Es handelte sich um die Skulptur „Poseidon“, die bis heute den Campus ziert.



Er war 17, spielte Bratsche im Ansbacher Kammerorchester und meldete sich als freiwilliger Helfer für die Bachwoche. Seit jenem Sommer im Jahr 1967 hat Johann Schwinn keine einzige Bachwoche ausgelassen. Längst leitet der ehemalige Musiklehrer vom Theresien-Gymnasium das musikalische Großereignis. Dabei helfen ihm seine fachlichen Kenntnisse ebenso wie sein Organisationstalent und der gute Draht zu den Künstlern. Weltstars wie der Cellist Mstislav Rostropovich oder der Geiger und Bach-Interpret Nathan Milstein gehören dazu. Neben den Künstlern gilt es, die Besucher zufrieden zu stellen. Viele kommen schon seit Jahren und erwarten ihre angestammten Plätze. Ans Aufhören hat Johann Schwinn nie gedacht. Sein Motto: „Nach der Bachwoche ist vor der Bachwoche.“

Text und Fotos: Ann-Kathrin Metzger

COLORFOTO
KAUFTIPP
Preis/Leistung 5/2011

DigitalPHOTO
SEHR GUT
05 2011

foto
MAZARIN
SEHR GUT

I AM THE BEAUTY OF LIFE



ICH BIN DIE NIKON D5100. Ich bin inspirierend. Mit neuem schwenk- und drehbaren Monitor mit Live-View Funktion, 16,2-Megapixel-CMOS-Bildsensor für hervorragende Qualität auch bei wenig Licht, Full HD-Videofunktion und dem neuen Special-Effects-Modus. Ich bin voller Kreativität. nikon.de

At the heart of the image





Schauspielerin und Sängerin
in der Band „Silly“:
Multitalent Anna Loos

Alles Anna

Sie gehört zu den gefragtesten Schauspielerinnen Deutschlands. Auch musikalisch schwimmt Anna Loos auf der Erfolgswelle. Am 15. Juli tritt die ostdeutsche Künstlerin mit ihrer Band „Silly“ bei den Ansbach Open auf

Völlig überwältigt steht Anna Loos am 5. Februar bei der diesjährigen Verleihung der Goldenen Kamera auf der Bühne im Berliner Verlagshaus. Sie trägt ein dunkelgrünes, aufwändig gerafftes Abendkleid, passend zu den brünett gefärbten Haaren. Ihre Hände umklammern vor Aufregung die Stativbeine der mit 18 Karat vergoldeten Miniaturkamera. Sobald Anna Loos ihre Dankesrede beginnt, fällt alle Unsicherheit von ihr ab. Ihre Worte sind weder aufgesetzt noch künstlich. Sie wirkt auf dem Boden geblieben und authentisch. Mit ihrer ältesten Tochter hat sie gewettet, ob sie die Auszeichnung bekommt oder nicht. „Lilly, du musst jetzt ein halbes Jahr Röcke und Kleider tragen. Du hast verloren“, ruft sie lachend und verlässt die Bühne. An diesem Abend wurde Anna Loos als beste deutsche Schauspielerin für das Sozialdrama „Wohin mit Vater“ ausgezeichnet. Darin spielt sie eine ostdeutsche Ehefrau und Mutter, die an der Pflege ihres verwitweten und gehbehinderten Vaters scheitert. Bereits 2010 gehörte sie für den begehrten Preis zu den Nominierten.

Die 41-Jährige ist dort angekommen, wo viele Leute hinmöchten. Dass sie den künstlerischen Weg einschlagen will, war ihr schon als Kind klar. Mit sechs Jahren nahm sie Ballettstunden, später finanzierte sie von ihrem eigenen Taschengeld Gesangsunterricht. „Meine Eltern haben mich zwar immer unterstützt, aber mit der damaligen Idee, Opernsängerin zu werden, konnten sie nicht viel anfangen“, sagt die Tochter einer Krankenschwester und eines Ingenieurs. Bis heute sieht Anna Loos ihre Eltern als großes Vorbild. Trotzdem floh die gebürtige Brandenburgerin mit 18 Jahren allein aus der DDR. In Hamburg sesshaft geworden, besuchte sie ein Gymnasium und nahm weiterhin Gesangsunterricht. Sie verfolgte zunächst die musikalische Laufbahn und spielte in einigen Bands. 1992 absolvierte Loos eine Ausbildung an der „Stage School of Music, Dance and Drama“ in Hamburg. Erst dort fand sie die Liebe zur Schauspielerei. Bald

öffneten sich die Türen für die junge Frau und sie wurde immer präsenter: Ob Kabarett- und Comedyshows oder das Musical „Grease“. Im WDR-Tatort spielte sie mehrmals die attraktive Kripo-Sekretärin Lissy Pütz. 1998 gab Loos zeitgleich ihr Debüt auf der Kinoleinwand mit „Das Mambospiel“ und im Fernsehen mit „Blind Date“. Den absoluten Durchbruch schaffte sie an der Seite von Benno Fürmann und Franka Potente im deutschen Thriller „Anatomie“. Darin verkörperte sie die ahnungslose Medizinstudentin Gretchen, die als plastiniertes Opfer endete. Für diese Produktion sang Anna Loos zudem den Titelsong. Das Multitalent sucht die Abwechslung: „Ich muss mich nicht entscheiden. In mir schlägt das Herz eines Künstlers, der sich gern mit verschiedenen Inhalten beschäftigt.“

Es braucht viel Ehrgeiz und starken Willen, um sich aus den Niederungen kommerzieller Massenproduktionen mit Amateuren zu erheben. „Castingshows sind ein Spiegel unserer Zeit“, sagt Anna. „Die schnelle Mark und der steile Erfolg werden nach dem Rezept anderer zusammengerührt, und am Ende steht da ein langweiliger grauer Brei, der nicht lange schmeckt.“ Die hoffnungsvollen Künstler werden in Schubladen gepresst und können sich nicht entfalten. Es gehe immer weniger darum, jemandem mit Talent den Raum und die Zeit zu geben, ein Profil auszubilden. „Außerdem gehört für Künstler mehr zum Talent, als eine schöne Stimme und gutes Aussehen.“ Das beweist sie seit 2006 vor allem in der Zusammenarbeit mit Uwe Hassbecker, Ritchie Barton und Jäcki Reznicek – der DDR-Kultrockband „Silly“. Sie wurde ursprünglich 1978 in Ost-Berlin gegründet und hatte seitdem viele wechselnde Mitglieder. Damals machte die Musikgruppe mit ihren unterschweligen Texten auf die Lebensumstände im Osten aufmerksam. Die frühere Leadsängerin Tamara Danz starb 1996 an Brustkrebs. Nach diesem Schicksalsschlag hat sich „Silly“ mehrere Jahre im Hintergrund gehalten. Zumal 2005 ein weiterer Kollege

starb. Im gleichen Jahr stand die Band als „Silly & Gäste“ mit prominenten wechselnden Solisten auf der Bühne. Dazu gehörte eines Tages auch Anna Loos. Zwischen den Musikern und der Sängerin mit der kräftigen Stimme hat es gefunkt. Nach 15 Jahren produzierte die Gruppe erstmals wieder ein Album: „Alles Rot“.

Darin werden vor allem Themen wie die Suche nach dem „Ich“ und dem Selbstbewusstsein behandelt. Vor kurzem durfte sich Loos mit ihren Kollegen über den Erfolg ihres ersten Werkes freuen. Die Platte hat mit über 200.000 verkauften Exemplaren die Platinmarke erreicht. Und wann kommt das nächste? „Wir haben uns natürlich ein zeitliches Ziel gesteckt, aber unser nächstes Album wird genau dann fertig sein, wenn wir das denken“, sagt Anna Loos. „Wir werden uns keinen Termindruck machen, was zählt ist unsere Zufriedenheit.“

Darüber hinaus will sich die zweifache Mutter auch auf ihre Familie konzentrieren, mit der sie jeden freien Tag verbringt. Zusammen mit ihrem Mann und Schauspielerkollegen Jan Josef Liefers und den zwei gemeinsamen Kindern wohnt Anna Loos in Berlin-Steglitz. Ihr Privatleben ist ihr heilig. Besonders ihre drei und neun Jahre alten Töchter schützt sie vor dem Medienrummel. „Ich möchte meine Kinder glücklich aufwachsen sehen.“

Momentan dreht Anna Loos für die Fernsehserie „Weissensee“ und die ZDF-Produktion „Mandy will ans Meer“. Beide werden voraussichtlich im Frühjahr nächsten Jahres ausgestrahlt. Trotz des Erfolges ist sie auf dem Boden geblieben. Preise und Erfolg seien etwas Tolles, sagt die Künstlerin. Aber sie würden einen weder besser noch schlechter machen. „Das Ende der Fahnenstange ist nie erreichbar. Jeder Schritt vor die Kamera, oder auf die Bühne heißt – lernen“.

Text: Viktoria Popfinger
Foto: Jonny Soares

„Mindestens drei positive Gefühle pro Tag“

Der Volkswirtschaftler Karlheinz Ruckriegel über die Verbindung von Ökonomie und Glück sowie die Bedeutung der Nächstenliebe für ein zufriedenes Leben

Wie passen die Bereiche Ökonomie und Glücksforschung zusammen?

Der Zusammenhang ist naheliegend. Ökonomie beschäftigt sich schließlich mit der Frage, wie mit knappen Mitteln ein Höchstmaß an Nutzen erreicht werden kann. Es geht darum, seine Zeit so zu verwenden, dass man ein hohes Maß an Glück und Zufriedenheit erreicht.

In welchen Ländern ziehen die Menschen den größten Nutzen aus den Erkenntnissen der Glücksforschung?

Davon profitieren hauptsächlich wir in den westlichen Industrieländern. Wir haben in den letzten Jahrzehnten zu viel Wert auf das Materielle gelegt und dabei einige grundlegende soziale Bedürfnisse vergessen.

Was macht uns glücklich?

Die interdisziplinäre Glücksforschung, die ein Zusammenspiel aus Psycho-

logie, Soziologie, Neurobiologie und Ökonomie ist, kam zu einem klaren Ergebnis. Ganz wichtig sind soziale Beziehungen, persönliches Engagement und eine befriedigende Erwerbstätigkeit. Außerdem spielt die psychische und physische Gesundheit, die persönliche Freiheit und die Deckung der materiellen Grundbedürfnisse eine Rolle. Es kommt auch darauf an, welche Einstellung ein Mensch zum Leben hat. Daran kann jeder selbst einiges ändern.

Können wir lernen glücklich zu sein?

Die Positive Psychologie empfiehlt uns, dankbar und hilfsbereit zu sein und optimistisch in die Welt zu blicken. Wir sollten unsere sozialen Kontakte pflegen und intensivieren. Wichtig ist, Grübeleien einzustellen und soziale Vergleiche zu vermeiden. Neid und Glück passen nicht zusammen. Es gehört auch dazu, vergeben zu lernen und im Hier und Jetzt zu leben. Allzu oft vergessen wir, uns an den schönen

Dingen im Leben zu erfreuen und diese zu genießen. Hilfreich sind „Flow-Effekte“, die man beispielsweise bei einer erfüllenden Arbeit oder Aufgabe, die einen aufblühen lässt, verspürt. Wer zusätzlich auf seine Ernährung und ausreichend Bewegung achtet, kann sich eigentlich nicht mehr dagegen wehren, zufriedener und glücklicher zu werden.

Wie setze ich einen dieser Aspekte sofort effektiv um?

Führen Sie ein Dankbarkeitsbuch! Jeden Abend sollten darin drei Dinge festgehalten werden, für die Sie dankbar sind. Menschen neigen dazu, negative Erlebnisse im Leben stärker wahrzunehmen. Das Positive geht dabei leider oft verloren.

Können Menschen auch glücklich sein, ohne den Sinn des Lebens gefunden zu haben?

Hängen wir diese Diskussion doch etwas tiefer! Die Grundaussage des Christentums ist, seinen Nächsten, Gott und sich selbst zu lieben. Wenn man nicht religiös ist, lässt man Gott raus. Im Wesentlichen geht es um die Frage der Nächstenliebe. Damit anzufangen genügt. Wir müssen nicht immer versuchen, hochphilosophische Fragen zu beantworten.

Die unabhängige Denkfabrik „New Economic Foundation“ publizierte 2009 den Happy Planet Index 2.0. Er gibt Auskunft über das Maß an Zufriedenheit in 143 Ländern der Erde. Deutschland erreichte dabei nur den 51. Platz. Stehen wir unserem eigenen Glück im Weg?

Bei der Berechnung werden drei Faktoren berücksichtigt: Lebenserwartung, Lebenszufriedenheit und der ökologische Fußabdruck, welcher für die Höhe der verbrauchten Ressourcen

Anzeige

**Ob Sachbuch oder Lesefutter:
Die Buchhandlungen in der Innenstadt helfen weiter.**

Buchhandlung Schreiber

Uzstraße 11 91522 Ansbach
Telefon (0981) 32 41 Telefax (0981) 1 52 12
E-Mail: buchhandlung-schreiber@an24.de

Kaspar-Hauser-Buchladen

Rosenbadstr. 5 91522 Ansbach
Telefon (0981) 1 39 70 Telefax (0981) 1 48 99
E-Mail: illig@kaspar-hauser-online.de
www.kaspar-hauser-buchladen.de

Buchhandlung Seyerlein

Fr.Seybold's Sortiment-Buchhandlung
Karlstraße 10 91522 Ansbach
Telefon (0981) 27 66 Telefax (0981) 1 51 50
E-Mail: info@seyerlein.de
www.seyerlein.de





Foto: bayernpress.de

steht. Im Zähler der Berechnung werden Lebenserwartung und -zufriedenheit multipliziert. Das Ergebnis wird anschließend durch den ökologischen Fußabdruck dividiert. Auf einer Skala von eins bis zehn erreicht Deutschland bei der durchschnittlichen Zufriedenheit eine sieben. Länder wie Dänemark und Costa Rica liegen bei über acht Punkten. Problematisch ist, dass Deutschland relativ viele natürliche Ressourcen verbraucht. Wir haben also ein ungünstiges Verhältnis zwischen den einzelnen Faktoren.

Wie können wir das Verhältnis verbessern?

Zum einen müssen wir daran arbeiten, sowohl den Zähler, sprich die glücklichen Lebensjahre, zu verbessern, indem man insbesondere die Zufriedenheit erhöht. Zum anderen sollten wir uns Gedanken machen, wie wir ökologisch effizienter leben können.

Gehört zum Glücklichsein auch das Unglück?

Hier stellt sich die Frage: „Was ist Unglück?“ Ich möchte es empirisch konkret machen. Negative Gefühle sind nicht zu vermeiden, sie gehören zum Leben einfach dazu. Allerdings kommt

es auf das Verhältnis zwischen positiven und negativen Gefühlen an. Auf jedes negative Gefühl sollten durchschnittlich mindestens drei positive Gefühle pro Tag kommen.

Wie kamen Sie dazu, sich mit Glücksforschung zu beschäftigen?

Ich bin zufällig darauf gestoßen als ich 2005 das Buch „Die glückliche Gesellschaft“ von Richard Layard gelesen habe. Danach hat mich das Thema nicht mehr losgelassen.

Der Büchermarkt wird regelrecht überschwemmt mit Ratgebern, die uns mit oberflächlichen Allerweltsweisheiten beibringen wollen, glücklicher zu leben.

Das stimmt. Es gibt viele Bücher, die sehr leicht sind und die es sich nicht lohnt, zu lesen. Für mich gibt es nur einen Titel, den ich für Laien relevant halte: „Einfach glücklich sein“ von Prof. Sonja Lyubomirsky. Darin werden auf 120 Seiten die angesprochenen Strategien anwendungsbezogen dargestellt. Bücher, die sich aus budhistischer Sicht mit der Thematik beschäftigen, sind auch zu empfehlen. Allerdings sind die in den meisten Fällen weniger konkret.

Vita

Karlheinz Ruckriegel ist seit 1995 Professor für Volkswirtschaftslehre an der Georg-Simon-Ohm-Hochschule in Nürnberg. Mikro- und Makroökonomie sowie Wirtschaftspolitik (insbesondere Geld- und Währungspolitik) bildenden Schwerpunkt seiner Lehrtätigkeit. In zahlreichen Gastvorträgen und Managerseminaren berichtet der 53-Jährige von den wissenschaftlichen Erkenntnissen der Glücksforschung. Im Rahmen der „Kinder-Uni“ der Ohm-Hochschule Nürnberg vertritt er bereits den Jüngsten das Geheimnis vom Glück.

Wenn man das Glück gefunden hat – was kommt danach?

Reicht das nicht? Wir müssen nicht immer schneller, höher und weiter gehen.

Sind Sie glücklich?

Ja, absolut! Auf einer Skala von eins bis zehn würde ich mich zwischen neun und neuneneinhalb einstufen. Ich habe alles, was ich brauche.

Vielen Dank für das Gespräch.

Text: Julia Krippel



Wer wie Sebastian Waag auf der Slackline springen will, muss viel üben

Zitterpartie auf dem Band

Anfänger sehen aus wie angetrunken, Profis springen sogar Salti. „Slackliner“ balancieren auf einem straff gespannten Gurt – auch im Ansbacher Hofgarten

Sebastian Waag strafft seine Schultern und atmet tief durch. Vorsichtig setzt er den ersten Fuß auf das Band, das zwischen zwei Bäumen im Ansbacher Hofgarten gespannt ist. Er stemmt sich hoch und steht mit wackeligen Beinen auf dem elastischen Gurt. Er rudert kurz mit den Armen, dann findet er das Gleichgewicht. Die Knie hören auf zu zittern. Er balanciert los.

Slacklines heißt die neue Art des Balancierens. Was in den letzten Jahren auch in Deutschland populär wurde, kommt ursprünglich aus den USA. In den 80er Jahren vertrieben sich Kletterer bei Regenwetter, wenn die Felsen zu rutschig waren, die Zeit mit einer drolligen Beschäftigung. Sie blieben

lieber am Boden und spannten Gurte zwischen die Bäume. Dadurch wollten sie ihren Gleichgewichtssinn trainieren. Irgendwann packten sie die Bänder auch bei Sonnenschein aus – eine neue Sportart entstand.

Auf den ersten Blick sieht es aus wie Seiltanz. Im Gegensatz zu Zirkusartisten balanciert der Slackliner jedoch nicht auf einem stabilen Stahlseil, sondern auf einem breiten und elastischen Gurtband. Die Slackline, zu Deutsch „schlafes Band“, wird zwischen zwei Befestigungspunkten gespannt. Wenn man darüber läuft, gibt die Line nach und es entstehen Schwingungen, die durch Körperbewegungen ausgeglichen werden müssen. Was so einfach aussieht, ist besonders beim ersten Mal

eine echte Herausforderung: Die Beine wackeln, die Slackline zittert und an einfache Schritte ist gar nicht zu denken. Slacklines erfordert daher viel Konzentration, Balance, Reaktionsvermögen und Koordination.

Wie wichtig diese Körperbeherrschung ist, weiß auch Sebastian Waag. Seit drei Jahren steht der 23-Jährige in jeder freien Minute auf dem Band. Die Anfänge waren wackelig. „Als ich das erste Mal auf einer Slackline stand, dachte ich: Das bekomme ich nie im Leben hin“, sagt Sebastian. In seiner Heimatstadt Karlsruhe kam der Trend schon früher auf als hier in Ansbach. „Bei uns im Schlossgarten sah man überall Slacklines zwischen den Bäumen hängen. So bin ich eigentlich auch darauf auf-

merksam geworden.“ Richtig gepackt hat es Sebastian allerdings erst während eines zweiwöchigen Urlaubs mit Freunden an der französischen Atlantikküste. Bis zu drei Stunden verbrachte er täglich auf der Slackline. „Danach konnte ich einmal darüber laufen ohne runterzufallen“, sagt Sebastian. Der Student machte ernst. Er legte sich eine eigene Slackline zu. Für Anfänger ist ein bis zu fünf Zentimeter breites Band von Vorteil, da die Auflagefläche den Füßen mehr Halt gibt. Mit einer Ratsche wird die Slackline dann zwischen zwei Befestigungspunkten, wie etwa Bäumen, gespannt.

Sebastians Gurt ist eine sogenannte Lowline. Sie wird knie- bis hüfthoch über dem Boden gespannt. Während Anfänger auf diesem Band meist ihre ersten Schritte wagen, nutzen fortgeschrittene Slackliner die Lowline häufig für Tricks. Profis springen auf diesem Band sogar Salti. Das hat Sebastian bisher noch nicht gewagt. Er versucht sich gerade an einfachen Sprüngen oder dem Hinsetzen auf der Line: „Bis das richtig klappt muss ich noch eine Weile üben“, meint Sebastian grinsend. Dazu wird der Student im Sommer genug Möglichkeiten haben. Bei schönem Wetter hat er seine Slackline immer im Gepäck, um sie in einer freien Minute irgendwo zu spannen. Auch Sebastians Kommilitonen sind stets mit dabei. Oft spannen sie ihre Slacklines neben-



Sebastian Waag spannt die Slackline mit einer Ratsche zwischen zwei Bäumen

einander und springen von einem Gurt zum nächsten. „Das mag ich am Slacklines einfach so gerne: Du bist flexibel, unter Leuten und immer draußen an der frischen Luft. Diese Kombi macht einfach Spaß.“ Dann setzt Sebastian wieder konzentriert erst den einen, dann den anderen Fuß auf das Band und läuft los.

Text und Fotos: Miriam Hille
Layout: Katrin Mühlbauer



Barfuß lässt sich es sich leichter auf dem Band balancieren

Slacklines gibt es für Anfänger, Fortgeschrittene und Profis. Hier ein Überblick über die verschiedenen Typen:

- **Freestyle-Lines** werden schlappaufgehängt. Das Band dadurch stark wackelt, fällt die Balance besonders schwer. Beliebte Aktivitäten sind das Surfen, ein langsames, kontrolliertes Schwingen.
- **Longlines** erstrecken sich über 200 Meter und sind etwas für Köhner. Das Band so lang ist, wird es beim Balancieren schnell unruhig. Umso schwieriger ist es, das Gleichgewicht zu halten.
- **Highlines** hängen in mehreren hundert Metern Höhe. Slackliner sichern sich deshalb mit einem Klettergurt und einer Sicherungsschlinge an einem Kletterseil ab. Achtung, nur für Profis!
- **Jumplines** funktionieren wie ein Trampolin. Dies sogenannten „Slackjumper“ vollführen atemberaubende Drehungen sowie Vorwärts- und Rückwärtssalti auf dem Gurt.
- **Waterlines** werden über dem Wasser gespannt. Für normales Gehen auf dem Gurt ist eine Tiefe von 1,40 Metern ausreichend. Wer springen will, sollte jedoch über tieferem Grund trainieren.



Ausgebreitete Arme helfen das Gleichgewicht zu halten

Herausgeber:

Studiengänge Ressortjournalismus sowie
Multimedia und Kommunikation
der Hochschule Ansbach
Residenzstraße 8
91522 Ansbach
Tel.: (0981) 48 77-0
Fax.: (0981) 48 77-88
www.hs-ansbach.de
kaspar@hs-ansbach.de

Druck:

Kempf-Druck GmbH & Co. KG
Bahnhofplatz 7-9
91522 Ansbach
www.kempf-druck.de

Auflage
2.000 Stück

Impressum



Chefredaktion
Josef
Thaurer



CvD (v.i.S.d.P.)
Prof. Sabine
Böhne-Di Leo



Art Director
Marianne
Kick



Bildredaktion
Verena
Sägenschnitter



Bildredaktion
Miriam
Hille



**Vertrieb und
Anzeigenaquis**
Sabrina
Obergruber



**Vertrieb und
Anzeigenaquis**
Kolja
Schumann



**Vertrieb und
Anzeigenaquis**
Kristina
Stark



Schlussredaktion
Kristina
Kopp

Mitarbeiter dieser Ausgabe



Sarah
Becker



Kathi
Bill



Simone
Först



Svetlana
Handschuh



Anton
Krämer



Julia
Krippel



Stephanie
Kundinger



Julia
Mähler



Ann-Kathrin
Metzger



Katrin
Mühlbauer



Christina
Noll



Andreas
Obermann



Sebastian
Panholzer



Viktoria
Popfinger

Anzeigen

Come to the Beach!!

**Stadtstrand
Ansbach**

Jetzt neu in Ansbach!!!

Stadtstrand Ansbach | Residenzstraße 3 | 91522 Ansbach
www.stadtstrand-ansbach.de



Marc
Spieler



Isabell
Torres-Prado



Corinna
Winterl

Seit 1985
Professionelle Tätowierungen
TATTOO
by Harry
All Style & Freehand

Eines der größten und ältesten Tattoo-Studios Mittelfrankens

INTIM & BODY
PIERCING
by Bodo
Nase
Zunge
Nabel

Oberhäuserstr. 17 - Rückgebäude - Ansbach
Telefon 0981 - 62647

Stolzer Druckpartner der Hochschule Ansbach.



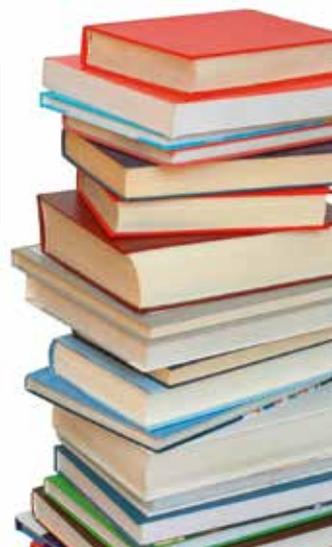
Drucklösungen ■ Weiterverarbeitung ■ Druckveredelung ■ Buchbinderei

Was vor mehr als vier Jahrzehnten als kleiner Druckbetrieb begann, bildet heute die Grundlage unserer zeitgemäßen Dienstleistungen. Vom klassischen Druck bis zur kleinteiligen Konfektionierung können wir unsere Kunden mit Kompetenz beraten und die ideale Lösung erarbeiten.

Unsere Philosophie beinhaltet nicht nur hohe Qualität in der Umsetzung, sondern auch unkomplizierte Beratung und echte Dienstleistung. Auf diese Art und Weise verbinden wir die Tugenden unserer langen Tradition mit modernen Services wie Logistik oder Print-on-demand.

NEU!

Seit 2011 sind wir auch Buchbinderei für alle Auflagen und Budgets.



Gesundheit in besten Händen.

AOK
Die Gesundheitskasse.

**„WER EINE LEISTUNGSSTARKE
GESUNDHEITSKASSE HAT,
KANN ENTSPANNT STUDIEREN.“**

Wir erledigen für Sie schnell und unkompliziert alles rund um Ihren AOK-Versicherungsschutz. Damit haben Sie den Kopf frei für's Studium.

AOK Studenten-Service

**in der Hochschule Ansbach im Hauptgebäude, Zimmer 50.0.15,
jeweils mittwochs von 11.30 Uhr bis 15.30 Uhr,
Telefon 0981 9092-190, E-Mail: AN-Studentenservice@by.aok.de**